Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 79 (2001-2002)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENTiN

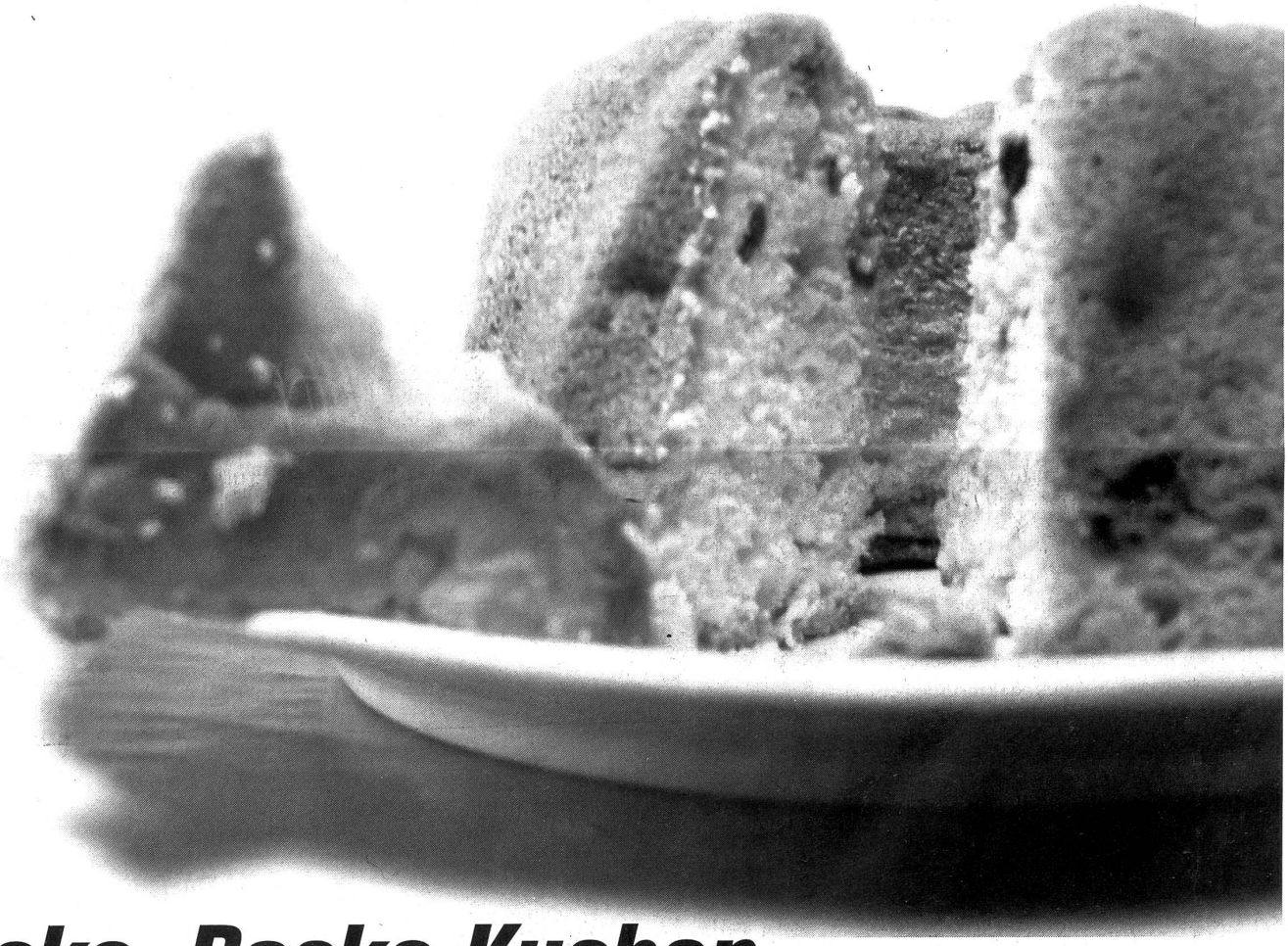
www.zs.unizh.ch
79. Jg. - Nr. 15
25. Januar 2002
Auflage: 12000

DIE ZEITUNG FÜR UNI UND ETH

AZA 8028 Zürich
Keine Retouren. Adressänderung **nicht** melden

4
ZENTRALBIBLIOTHEK
ZEITSCHRIFTENABTEILUNG
POSTFACH
8025 ZUERICH

1



Backe, Backe Kuchen

Ein neuer Prof wird berufen (Seiten 6 bis 9)

Überlebt Film über Diktaturopfer (Seite 11)

Überflüssig? Ferien stehen an (Seite 15)

EDITORIAL

Es war wohl selten so schwierig, einen ZS-Artikel zu schreiben. Als wir vor mehreren Monaten beschlossen, eine ZS-Ausgabe zum Thema Professorinnen herauszugeben, war uns noch nicht bewusst, was für ein heisses Eisen wir damit aufgreifen würden. Die üblichen Kommentare zum berühmt-berüchtigten Unifilz und zur Geheimniskrämerei, die um die Neubesetzung von Professuren gemacht wird, wären einfach wiederzugeben. Auch dass Frauen es offensichtlich viel schwerer haben, in die heiligen Gefilde der oberen Unihierarchie aufzusteigen, ist offensichtlich.

Als wir uns dann aber aufmachten, die Philosophische Fakultät ein bisschen genauer unter die Lupe zu nehmen, wurde uns bald einmal klar, dass es kein Zufall ist, dass um das ganze Berufungsprozedere ein solches Geheimnis gemacht wird. Dass an der Uni Zürich einiges schiefläuft, wurde uns aufgrund unserer Recherchen bald einmal klar. Dass es so schwierig war, überhaupt an Informationen zu gelangen, ist umso bezeichnender.

Was ist bloss los, wenn Angehörige einer Universität Angst haben müssen, gegenüber einer Studentinnenzeitung über ihre Erfahrungen und Beobachtungen zu berichten? Wenn Betroffene sich nur dann bereit erklären, Aussagen zu machen, wenn wir ihren Namen nicht veröffentlichen? Wenn sich Redaktorinnen einer kritischen Studentinnenzeitung selbst Gedanken darüber machen müssen, ob sie das, was sie in wochenlanger Recherchearbeit aufgearbeitet haben, schreiben dürfen, sofern sie das Ziel haben, irgendwann an dieser Universität einen Abschluss zu machen! Das gibt zu denken. Wenn ihr genau wissen wollt, was schiefläuft an unserer Uni, dann lest unseren Beitrag über die Berufungsverfahren an der Phil-Fakultät.

Und wer danach wie die Redaktion dringend Ferien nötig hat (was auch damit zusammenhängen könnte, dass wir nach unserem Fotoshooting mindestens drei der fünf Kuchen gegessen haben, so dass aufgrund des Zustands unseres empfindlichen Magens an Arbeiten nicht mehr zu denken war): Im Pro/Kontra könnt ihr euch über die Vor- und Nachteile von Semesterferien informieren!

Nicole Burgermeister

CHIENS ÉCRASÉS

FEUCHT GEPUTZT IST HALB GEKÜSST

Wer in letzter Zeit ferngesehen hat, kennt folgende Szene und hat sich vielleicht wie ich im ersten Moment ob soviel Gleichberechtigung und männlicher Erotik gefreut, aber zu früh, wie sich zeigen wird:

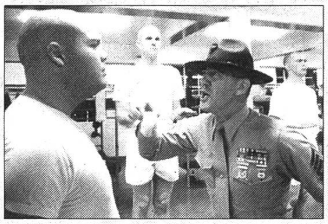
Frau sitzt entspannt im Wohnzimmer und hört Musik. Mann werkelt irgendwas vor ihren Augen, so dass sein wohlproportionierter Hintern provokativ schaukelt, sich räkelt, die Backen sich anspannen und wieder lösen – was für ein Anblick! Dass sich hier ein Lächeln ins Gesicht der Beobachterin schleicht und die Szene förmlich nach einer Reaktion der Frau schreit, ist klar, nur: ein Hintern muss getätschelt werden, nicht geküsst!

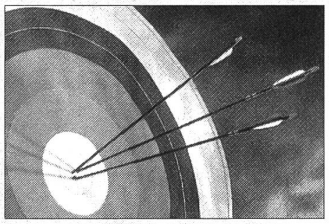
Denn: Letzeres, nämlich jemandem den Hintern zu küssen, ist eine Geste der Unterwerfung oder – sofern es sich dabei lediglich um die Aufforderung dazu handelt – eine grobe Beleidigung. Ersteres hingegen, nämlich einen Hintern zu tätscheln, ist eine vielschichtige, differenziert zu verstehende Geste, welche der Empfänger mit Dankbarkeit quittieren sollte. Ein Klaps auf den Hintern ist zum einen eine liebevolle Geste der Zärtlichkeit, stärkt also die Beziehung zwischen zwei Menschen, weil sie Vertrautheit und Sympathie ausdrückt. Zum anderen hat das Tätscheln einen ausgeprägt chauvinistischen Aspekt, zeigt es doch dem empfangenden Mann klar und deutlich, wem sein Hintern gehört, nämlich der Frau. Tätscheln hat folglich zwei Bedeutungen: Es ist einerseits ein Liebesbeweis und andererseits ein Symbol für Besitzverhältnisse. Die Beziehung ist geklärt, die Kirche bleibt im Dorf und alle sind glücklich. Warum also um Himmels willen werden die knackigen Bakken in der eingangs geschilderten Szene geküsst und nicht getätschelt? Will uns da irgendeiner Unterwerfung als Chauvinismus verkaufen? Hält mann uns Frauen für so blöd?

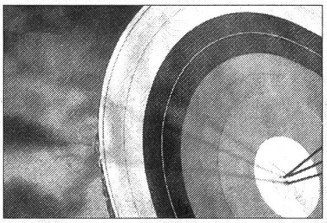
Nein, mann hat schlicht Angst vor peruanischen Zuständen: Im Dorf Juliaca kontrollieren die Frauen den Schmuggel und ihre Männer mit eiserner Hand: Wer nicht spurt, wird geschlagen – so war kürzlich in der Presse zu lesen. Und in diesem Verhalten der Andenfrauen zeigt sich doch wahrer weiblicher Chauvinismus in seiner höchsten Form, obwohl Gewalt grundsätzlich zu verurteilen ist. Auf jeden Fall wird sicher keiner, der Prügel nicht mag, den Peruanerinnen feuchtes WC-Papier mit einem weiblichen Kuss auf den männlichen Hintern verkaufen wollen.

Da erscheint mir das altbekannte Nord-Süd-Gefälle doch in einem ganz neuen Licht...

ZS-ABO







Alle drei haben sie etwas mit der ZS gemeinsam.
Nur abonnieren kann man sie nicht...

Name:
Adresse:
PLZ/Ort:

Jahresabo: mindestens 30.- Fr.
Senden an: MVZS, Abo, Rämistr. 62, 8001 Zürich.

ZS-ABO

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

«WIE DER SATZ EINES GUTEN WEINES»

Helga Nowotny, geboren in Wien, ist seit 1995/96 an der ETH Professorin für Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsforschung. Seit 1997 ist sie zusätzlich Leiterin des Collegium Helveticum der ETH.

Frau Nowotny aus welchen Aufgaben besteht Ihre Arbeit als Professorin und Leiterin des Collegium Helveticum an der ETH?

Als Professorin für Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsforschung bin ich für die Lehre und Forschung in diesem Gebiet zuständig. Die Ressourcen dafür (personelle Ressourcen und der ordentliche Kredit der Professur) werden mir von der ETH zur Verfügung gestellt. Als Leiterin des Collegium Helveticum (CH) besteht meine Aufgabe darin, diese noch sehr junge Institution auszubauen, zu konsolidieren und weiter zu entwickeln. Dazu gehört auch die Einwerbung von Drittmitteln, die interne Organisationsentwicklung und die Stärkung der Sichtbarkeit des CH nach aussen. Das CH sieht seine Aufgaben in folgenden Bereichen:

– im Rahmen eines interdisziplinären Graduiertenkolleg bis zu zehn KollegiatInnen im Jahr die Möglichkeit zu bieten, an ihrem Dissertations- oder Forschungsprojekt in einer interdisziplinär stimulierenden Atmosphäre zu arbeiten,

– mit einer kleinen Anzahl von international renommierten Gästen aus Wissenschaft, Literatur und Kunst eine produktive und stimulierende Umgebung zu schaffen und ein Forum bereit zu stellen, in dem sich Wissenschaft, Literatur und Kunst begegnen,

– öffentliche Veranstaltungen wie Symposien, Workshops und Ausstellungen zu organisieren, in denen auf hohem wissenschaftlichen Niveau WissenschaftlerInnen aus unterschiedlichen Disziplinen ihre Perspektiven einbringen und bereit sind, mit der Öffentlichkeit zu diskutieren oder Kunst und Literatur in entsprechender und ansprechender Weise der Öffentlichkeit zugängig zu machen.

Was mögen Sie an Ihrem Job als Professorin am meisten und welche Arbeiten würden Sie am liebsten auslagern?

Ich bin aus wissenschaftlicher Neugier und aus Freude am wissenschaftlichen Arbeiten Professorin geworden. Ich betrachte mich nach wie vor als privilegiert, weitgehend selbst bestimmen zu können, woran ich arbeite. Eine wichtige Motivation dabei ist die Weitergabe des Wissens an die jüngere Generation.

In einer idealen Welt würde ich gerne alles, was mit Administration zusammenhängt, jemand anderem überlassen, der oder die kompetenter dabei ist als ich. Diese Welt gibt es jedoch nicht. Daher habe ich schon früh die Einstellung entwickelt, dass Administration Teil meines Berufs ist und dass das (erfolgreiche) Organisieren und Geld Auftreiben auch Spass machen kann.

Bild: zVg

Hat gut lachen: Helga Nowotny, Professorin an der ETH

Was ist Ihr momentaner Forschungsschwerpunkt? Welches ist Ihre letzte Publikation?

Mein letztes Buch ist 2001 erschienen. Es ist eine gemeinsame Publikation mit zwei Kollegen aus England und trägt den Titel «Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty». Wir haben vor, ein weiteres Buch zu schreiben, das sich mit den Auswirkungen der veränderten Wissensproduktion auf Institutionen und die Wissenschaftspolitik befassen wird.

Wie unterscheidet sich eine Professur für Geistes- und Sozialwissenschaften an der ETH von einer an der Uni?

Die Unterschiede zwischen einer Professur an der Universität Zürich und an der ETH im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften sind einmalig, weil sie historisch gewachsen sind. Zur Zeit wird an einer Vereinbarung gearbeitet, die den ProfessorInnen der ETH ein Gastpromotionsrecht an der Universität Zürich einräumen soll. Dies war bisher der gravierendste – und ein anachronistischer – Unterschied, da die ETH-ProfessorInnen in den Geistes- und Sozialwissenschaften keine Dissertationen eigenständig betreuen durften.

Was für manche ein «paradiesischer Freiraum» gewesen sein mag, stellte für mich und für andere eine schwere Einschränkung der Forschungsmöglichkeiten dar, da vor allem empirische Forschungsprojekte auf die Mitwirkung von DissertandInnen angewiesen sind.

Auf welche Weise und nach welchen Kriterien betreiben Sie Nachwuchsförderung?

Nachwuchsförderung besteht für mich vor allem darin zu erkennen, worin das intellektuelle und wissenschaftliche Potential einer Person liegt und mit entsprechenden Hinweisen und Unterstützung beizutragen, dass sich dieses weiter entwickelt. Zum einen bezieht sich das auf wissenschaftliche Inhalte und Methoden, zum anderen auf pragmatische Ratschläge, die der Person und ihrem Weiterkommen nützen sollen. Da ich international sehr gut vernetzt bin, stelle ich dieses Kontaktnetz gerne auch jungen Menschen zur Verfügung. Das Ergebnis ist, dass ich viele Gutachten und Empfehlungen zu schreiben habe.

Als Frau gehören Sie in Ihrem Beruf leider immer noch zu einer ganz besonderen Spezies. Haben sie als «Frau Professorin» besondere Schwierigkeiten oder Vorteile ihren männlichen Kollegen gegenüber?

Eine wissenschaftliche Karriere als Frau zu machen ist noch immer mit Hindernissen versehen. Ist eine Wissenschaftlerin jedoch einmal etabliert, dann wird sie in der Regel auch akzeptiert und geniesst sogar einen «Sichtbarkeits»-Bonus. An der ETH hatte ich nie das Gefühl, dass es von Seiten der Kollegen mir gegenüber Vorbehalte als Frau gab.

Welche Massnahmen müssen ergriffen werden, um ein Gleichgewicht der Geschlechter in den höheren akademischen Rängen zu erreichen?

Ohne ein waches Bewusstsein dafür, dass es zusätzlicher Anstrengungen bedarf, um die Anzahl der Frauen in der Professorenschaft – aber auch in anderen Spitzenpositionen in akademischen Gremien – zu erhöhen, geht es nicht. Aktive Unterstützung solcher Bemühungen und Massnahmen von oberster Seite sind unabdingbar, aber nicht ausreichend. Es muss auf allen Ebenen etwas dafür getan werden. Wir wissen, dass die Übergänge von einer zur nächst höheren Ebene jene sind, wo die Frauen «wie der Satz eines guten Weines zu Boden fallen».

Welche bildungspolitischen Probleme liegen Ihnen am Herzen?

Die Schweiz hat ein vergleichsweise gutes Bildungssystem, dessen Niveau es auch in Zukunft zu halten gilt. Als positiv sehe ich den hohen Anteil von ausländischen Studierenden unter den DissertandInnen an. Kritisch für die Schweiz (und andere Länder) wird es jedoch dann, wenn der Anteil an gutausgebildeten AbsolventInnen nicht entsprechend den Anforderungen einer zukünftigen «Wissensgesellschaft» wächst. Bildung ist ein sehr kostbares Gut – für die einzelnen wie für die Allgemeinheit. Es lohnt sich, darüber immer wieder zu diskutieren und sich dafür einzusetzen, dass gute Bildung noch besser wird.

Susanne Balmer

Ihre Tintenpatrone ist nachfüllbar!

Sie sparen bis 80%!

Warum werfen Sie sie weg?

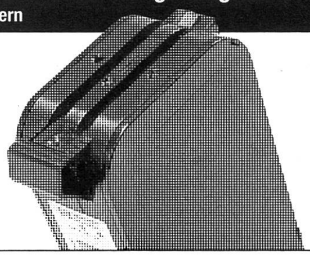
Wir von ARC bieten ein System an, mit dem **jede Druckerpatrone** sehr einfach wiederaufgefüllt werden kann. **Je nach Tintenpatrone erhalten Sie für Fr. 49.– (schwarz) Fr. 99.– (color) 4-15 Nachfüllungen.** Wir garantieren für ein originalgetreues Druckbild. Im Lieferumfang befinden sich jeweils die Tinte, Auffüllhilfen sowie eine ausführliche Gebrauchsanweisung. Wollen auch Sie in Zukunft Ihre Druckerpatronen ökologisch sinnvoll und kostengünstig auffüllen? Auch für Laser- und Fotokopierpatronen!
Infos: www.arc-swiss.ch

Toner für Laserdrucker und Kopierer erhalten Sie bei uns immer am günstigsten.
www.arc-swiss.ch oder Katalog anfordern

Alle Tintenpatronen der folgenden Druckertypen sind nachfüllbar:

- Hewlett Packard (HP)
- Epson
- Lexmark
- Apple
- Canon
- Xerox
- Olivetti
- Brother

Für alle anderen Modelle, Patronen, Toner, Papier und Zubehör auf Anfrage.



Bestellen Sie Ihre Nachfülltinte sofort unter:

www.arc-swiss.ch

oder

Verbindliche Bestellung:
Mein Druckertyp (genaue Bezeichnung):

_____

Ich wünsche:
100 ml schwarz à Fr. 49.–
Anzahl: _____ Preis*: _____
3x50 ml color à Fr. 99.–
Anzahl: _____ Preis*: _____
2x50 ml Fotofarbe à Fr. 49.–
(nur für Espon Stylus Drucker)
Anzahl: _____ Preis*: _____

*zzgl. Porto und MwSt. 7.6%

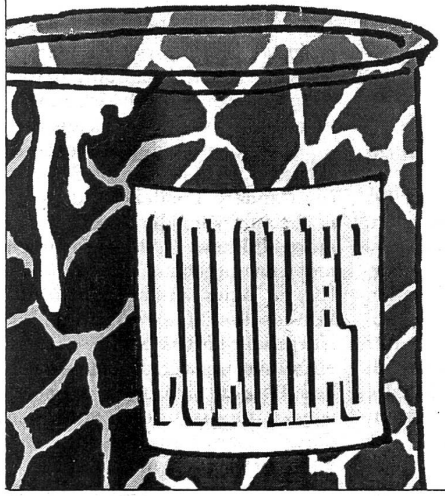
Name: _____
Vorname: _____
Strasse: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____
e-Mail: _____
Unterschrift: _____

Senden Sie mir Info's: ☐

Ottiger & Ottiger AG
Sonnenhofmatte 4, 6020 Emmenbrücke
Tel.: 041/260 26 66, Fax: 041/260 96 48
e-mail: info@arc-swiss.ch, WEB: www.arc-swiss.ch

Hier wird gedruckt.

Dissertationen, Skripten, Broschüren, Flyer oder Institutsberichte. Online, direkt ab Daten, und zu Preisen, die anderswo unmöglich sind. Bis 45,0 x 31,5 cm ist für alles Mögliche in Schwarz-weiss oder Farbe vieles möglich.



STUDENTEN-DRUCKEREI
Die Non-Profit-Organisation der Studenten und Studentinnen der Universität Zürich

Studentendruckerei
Zentrum
Rämistrasse 78
8001 Zürich
Tel. 01/634 45 27
Fax 01/634 45 29
druckz@zsuz.unizh.ch
Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 01/635 64 37
Fax 01/635 64 39
drucki@zsuz.unizh.ch

Geöffnet:
Mo-Fr 8.30 - 11.30 Uhr
und 12.30 - 16.30 Uhr
www.zentralstelle.unizh.ch

Günstiger kopieren mit der

ADAG COPY Card

Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie s/w	Kosten je Kopie farbig
100.–	10.–	9,0 Rp.	90 Rp.
200.–	30.–	8,5 Rp.	85 Rp.
500.–	100.–	8,0 Rp.	80 Rp.
Kartendepot Fr. 5.–		Preise für A3 = x 1.5	

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

wsg an den zürcher hochschulen
spiritualität

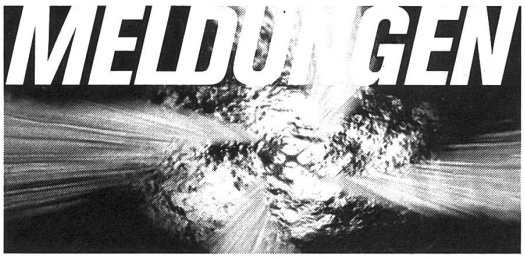
in der Predigerkirche
MUSIK UND GOTTESDIENST
«Feindesliebe - Wie geht das?»
Gedanken zu Matthäus 5

Donnerstag, 31. Januar, Predigerkirche
18.30 **Orgelmeditation** von *Christian Scheifele*, Organist
19.00 **Gottesdienst** mit dem wsg-Team *Jan Bauke, Evelyn Goetschel, Friederike Osthof, Angela Wäffler*

Ab 20.00 Offener Abend im StudentInnenfoyer wsg, Hirschengraben 7, Zürich

wsg – wissenschaft, spiritualität, gesellschaft.
Die Evang.-reformierte Landeskirche an den Zürcher Hochschulen.
Tel 01 258 92 90, Fax 01 258 91 51, www.wsg.ch, wsg@zh.ref.ch

VERMISCHTE MELDUNGEN



Hungerstreik in Asylunterkunft

Seit dem 11. Januar befinden sich 11 Asylbewerberinnen türkischer und kurdischer Herkunft im Asylheim Mettlen, Appenzell, im Hungerstreik. Die Streikenden wehren sich damit gegen die unhaltbaren Zustände, die seit einiger Zeit dort herrschen. Die dort geltenden Regelungen machen ein würdiges Zusammenleben unmöglich und erst recht ein soziales Leben mit der Aussenwelt. Alle Besucherinnen müssen sich ausweisen und die Bewohnerinnen sind einer Präsenzkontrolle unterstellt, die ein Besuch bei Freundinnen und Bekannten fast verunmöglicht. Kollektivstrafen werden verhängt, auf Gesundheitsprobleme wird offenbar nicht ernsthaft eingegangen, es herrscht ein Handy-Verbot (nach der Logik: «Wer eins hat, hat's geklaut») und Taggelder werden gestrichen. Um die Hungerstreikenden zu schwächen, wurde die Gruppe inzwischen durch brutalen Polizeieinsatz getrennt. Für gewisse Leute wurde ein Besuchsverbot verhängt, damit die Geschichte nicht weiter an die Öffentlichkeit gelangt. Die Behörden in Appenzell versuchen offenbar mit allen Mitteln, den Hungerstreik zu brechen. **(INDYMEDIA)**

Proteste gegen das WEF und die NATO

Auch wenn das WEF dieses Jahr nicht in Davos, sondern in der Finanzmetropole New York stattfindet, ist das kein Grund, um sich nicht gegen die mit der Durchführung des WEF unmittelbar verknüpfte imperialistische und neoliberale Politik zur Wehr zu setzen. ATTAC organisiert aus diesem Anlass am 26. Januar die Veranstaltung «Das andere Davos» im Volkshaus in Zürich.
Am Freitag, 1. Februar findet in Zürich eine Demonstration gegen das WEF und die NATO-Sicherheitskonferenz statt. Organisiert wird die Demonstration von einem Bündnis aus Gruppen, welche mit dieser Aktion zum Protest gegen das Treffen der Welt-Kriegselite in München aufrufen.

Anschliessend an die Demo in Zürich fährt man kollektiv nach München, um an den dort stattfindenden Aktionen teilzunehmen.

Besammlung: 19:00 am Bellevue. **(ZS)**

Beklaute ETH

Dass die ETH mehr Geld zur Verfügung hat als die Uni ist allgemein bekannt. Diesen Tatbestand wollte ein langjähriger Sachbearbeiter der ETH Zürich scheinbar ändern; über eine halbe Million Franken zweigte er im Jahr 2000 aus der Hochschulkasse ab. Mit erfundenen Spesen- und Auszahlungsbelegen versuchte er, seine Spuren zu verwischen.

Anstatt das veruntreute Geld jedoch in Robin Hood Manier an bedürftige Phil-Ier zu verteilen, finanzierte er sich ein Leben in Saus und Braus: ein geleastes Auto, gediegene Ferien, einen neuen Computer und eine teure Uhr.

Dass sich Verbrechen letztendlich doch nicht auszahlen, zeigt das Urteil des Bezirksgerichts Zürich vom Montag: 16 Monate Gefängnis erhielt der ehemalige Angestellte. Zudem muss er der ETH rund 477'000 Franken zurückzahlen.

(SDA/ZS)

Blutspendeaktion an der Uni

Wie jedes Jahr organisierten die Medizinstudentinnen in Zusammenarbeit mit der Stiftung Zürcher Blutspendedienst SRK eine grosse Blutspendeaktion. Vom 21. – 25. Januar, jeweils von 11 bis 20 Uhr stand der Turm im Hauptgebäude der Uni Zürich der ganzen Bevölkerung zur Blutspende offen. Etwa 2000 Personen sind es jedes Jahr, die 450 ml des kostbaren Saftes spenden. Das gespendete Blut wird auch gleich auf HIV, Hepatitis und Syphilis getestet.

(ZS)

Wir suchen

Geschäftsführerin Assistance 10%
mit Flair fürs Marketing

Bist du eine verantwortungsbewusste, selbständige Person, die Einblick gewinnen möchte in die Produktion zweier Zeitungen?

Dann schick doch Deine Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:

MVZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
mvzs@hotmail.com

IMPRESSUM

ZÜRCHER STUDENTiN, Zeitung für Uni und ETH, zweiwöchentlich während des Semesters
25. Januar 2002 79. Jahrgang, Nr.15 Auflage: 12 000
Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich Web: www.zs.unizh.ch

Herausgeberin und Verlag
Medien Verein ZS,
Rämistr. 62, 8001 Zürich

Geschäftsleitung
Evelyn Giantroglou: **Fr, 14-17 Uhr**

Redaktion und Layout
Rämistr. 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 / 261 05 54
Fax: 01 / 261 05 56
E-Mail: mvzs@hotmail.com
Nicole Burgermeister (nic), Eva Duse (edu), Andi Gredig (and), Beat Metzler (bat), Annette Müller (net)
Redaktionsschluss:
26. März 2002

Inserate
Michael Köhler: **Di, Mi und Do jeweils 9-12 Uhr**

Marketingplanung
Martina Brüesch: **Mi, 9:30 - 11:30 Uhr**
Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 / 261 05 54
Fax: 01 / 261 05 56
E-Mail: mvzs@hotmail.com
Inserateschluss:
25. März 2002

Layoutkonzept: Thomas Lehmann
Druck: Ropress, Baslerstr. 106, Zürich

Titelbild: ZS-Redaktion

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

Schreibwütige Frauen gesucht!
Wir suchen per Anfang Februar noch dringend

eine Redaktorin

Du hast nicht nur Lust zu schreiben, sondern bist auch daran interessiert, eine Zeitung zu konzepieren, die Seiten zu layouten und bis zur Druckreife zu produzieren. Genau? Dann schick doch deine Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:

MVZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
mvzs@hotmail.com

VOM GROSSEN SCHWEIGEN AN DER UNI ZÜRICH

Berufungsverfahren an der Uni Zürich sind ein heisses Thema und ständiger Anlass für Kritik. Als eine Institution mit starren Hierarchien und undemokratischen, festgefahrenen und männerbündischen Strukturen wird unsere Uni immer wieder beschrieben. Was läuft wirklich falsch? Die ZS wollte mehr wissen und hörte sich an der Philosophischen Fakultät um.

Als «inzestuöses System» wurde die Philosophische Fakultät der Uni Zürich vor eineinhalb Jahren im «Magazin» des Tages-Anzeigers bezeichnet. Das Berufungsverfahren sei vielmehr ein politischer Eiertanz als ein Verfahren, bei dem die Besten auserkoren würden, war dort zu lesen. Immer wieder wird Kritik laut, sobald es um die Neubesetzung von Professuren geht. Von aussen wie von innen. An Fachratssitzungen erhitzen sich die Gemüter bei diesem Thema regelmässig. Studentinnen, die Einblick hatten in laufende Berufungsverfahren an ihren Instituten, können oft nur den Kopf schütteln über die Art und Weise, wie die Sache abläuft.

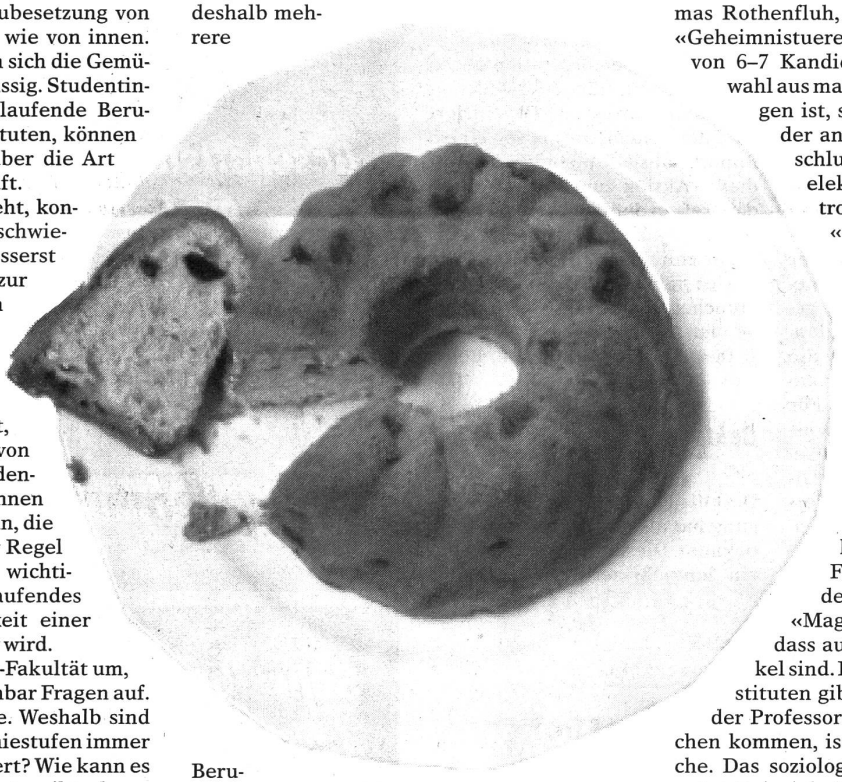
Sobald es jedoch darum geht, konkrete Fälle zu nennen, wird es schwierig. Das Thema ist heikel. Äusserst heikel. Dass gerade Leute, die zur Zeit am Liz oder kurz vor den Prüfungen sind, lieber schweigen, ist bezeichnend.

Dabei hängt davon, wer die Nachfolge einer abtretenden Professorin* antritt, nicht selten die Zukunft von ganzen Generationen von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen ab, bleibt doch eine Professorin, die einmal gewählt ist, dies in der Regel bis zur Pensionierung. Umso wichtiger also wäre ein korrekt ablaufendes Verfahren, das der Wichtigkeit einer solchen Neubesetzung gerecht wird.

Schaut man sich an der Phil-Fakultät um, drängen sich einem unübersehbar Fragen auf. Ungereimtheiten gibt es viele. Weshalb sind Frauen in den oberen Hierarchiestufen immer noch so stark unterrepräsentiert? Wie kann es dazu kommen, dass es Institute gibt, deren Professorinnen alle aus Zürich kommen? Wer bestimmt überhaupt, wer Prof wird? Und wie steht es um die vielbeschworene Demokratie und die studentische Mitbestimmung?

Alles andere als transparent

Eine pauschale Kritik, wie sie im «Magazin»-Artikel geübt wird, mag gefährlich sein, gibt es, wie unsere Recherchen ergaben, doch durchaus auch Beispiele, in denen Berufungen korrekt und im Sinne aller Betroffenen ablaufen. Ein Punkt, der aber ganz klar zu bemängeln ist und der von der Mehrheit der Beteiligten immer wieder kritisiert wird, ist die fehlende Transparenz. StuRa-Präsidentin Peppina Beeli war bis vor kurzem Fakultätsvertreterin und hat deshalb mehrere Berufungsverfahren miterlebt. «Das Problem ist, dass der ganze Berufungsprozess in geschlossenem Kreis stattfindet. Das Verfahren ist total intransparent. Die Kommissionen müssen nicht nach aussen hin vertreten, weshalb sie welche Entscheide treffen.» Als «Heilige Kuh» wird von ihr die sogenannte Schweigepflicht bezeichnet, unter der die Kommissionsmitglieder stehen. Offiziell dient diese Schweigepflicht vor allem dazu, die Persönlichkeit der Kandidatinnen zu schützen. Aber: «Die Schweigepflicht schützt vor allem die Professorinnen», erklärt eine Studentin, welche sich für ein zur Zeit laufendes Berufungsverfahren engagiert, aber nicht mit Namen genannt werden möchte. «Die Beteiligten müssen ihre Entscheidungen nicht nach aussen hin vertreten. Sie können im Grunde machen, was sie wollen, es bleibt im stillen Kämmerchen.»



Für Aussenstehende ist es in vielen Fällen schwierig, wirklich nachzuvollziehen, wie und aus welchen Gründen die Reihenfolge auf den sogenannten Dreierlisten (siehe Kästchen) in den Kommissionen zustande kommt. Diese Problematik wird auch von Vertreterinnen der VAUZ (Vereinigung der Assistenten an der Universität Zürich) genannt. Bemängelt wird von ihnen, dass es oft unklar sei, wer welche Entscheidungen trifft. Zudem: «Wenn sich jemand für eine Professur bewirbt, sollte das nicht geheim bleiben müssen.» kritisiert Thomas Rothenfluh, Präsident der VAUZ, diese «Geheimnistuerei». Gerade die Vorauswahl von 6–7 Kandidatinnen, welche eine Auswahl aus manchmal bis zu 100 Bewerbungen ist, sei oftmals bereits im Sinne der an der Uni feststellbaren Ausschlussmechanismen. Beim Vorselektionsprozess fehlt eine kontrollierende Instanz völlig. «Wenn das geheim bleibt», so Rothenfluh, «kann man es auch nicht aufdecken und verbessern.»

Wie verfilzt ist die Philosophische Fakultät?

Was steckt wirklich hinter dem vielkritisierten Unifilz? Seit Jahrzehnten rekrutiere die Philosophische Fakultät Professorinnen aus den eigenen Reihen, wurde im «Magazin» behauptet. Mag sein, dass auch hier Pauschalurteile heikel sind. Dass es aber Beispiele von Instituten gibt, an denen der grösste Teil der Professorinnen aus dem gleichen Kuchen kommen, ist eine unbestreitbare Tatsache. Das soziologische Institut ist dafür ein gutes Beispiel. Alle Professorinnen, die zur Zeit am Institut lehren, kommen aus Zürich. Und viele Anzeichen sprechen dafür, dass die neuste freiwerdende Professur wieder mit einer Zürcherin besetzt wird, gegen den Willen der Studentinnen, die immer wieder auf diese Problematik und die damit verbundene begrenzte wissenschaftliche Ausrichtung des Instituts hingewiesen haben. «Hausberufungen sind ein Problem.» bestätigt Anita Klöti, Studierendenvertreterin in der Berufungskommission Nachfolge Hoffmann-Nowotny. «Man muss sich wirklich fragen, wie es dazu kommen kann, dass, nachdem so viele aus Zürich berufen worden sind, es überhaupt ins Auge gefasst wird, wieder jemanden aus Zürich auf die Liste zu setzen!»

* Wir sind uns des die Realität – sind Professorinnen doch eindeutig in der Minderzahl - verfälschenden Eindrucks bewusst, den die in der ZS übliche Feminisierung der Sprache im Falle des Wortes «Professorin» erwecken mag.

Der Methodenvielfalt ist eine solche Institutspolitik natürlich nicht eben förderlich. Seit Jahren bemängeln die Studierenden die einseitige Methodenausbildung und haben vor der Ausschreibung der neuen Professur ein Schreiben aufgesetzt, indem sie auf das Problem hingewiesen haben. Gewisse Punkte wurden zwar daraufhin in die Ausschreibung hineingenommen, aber nur begrenzt gewichtet. Von einer «Verengung des wissenschaftlichen Blicks» spricht VSU-Vorstandsmitglied Shahanah Schmid in diesem Zusammenhang. Mit bösem Willen gegenüber den Studierenden habe das gar nichts zu tun, bekräftigt Anita Klöti, vielmehr sei es die Angst vor Konkurrenz, die zu einer solchen Betriebsblindheit führe.

Von anderen Instituten vernimmt man ähnliche Kritik. Es sei oft so, dass die Kandidatinnen, welche in die engere Wahl kämen, Kolleginnen der in der Berufungskommission sitzenden Professorinnen seien, bestätigt eine Studentin, die selbst in einer Kommission mitarbeitet.

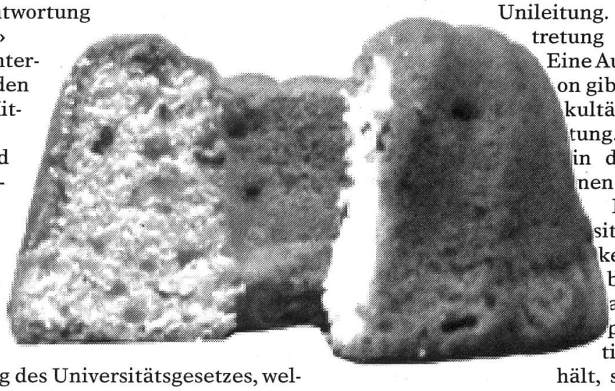
Alles ganz demokratisch?

Das Problem der Schweigepflicht erschwert auch die Mitsprachemöglichkeit der Studentinnen. Obwohl laut dem neuen Universitätsgesetz die Stände theoretisch über ein Mitspracherecht in den Berufungskomissionen verfügen und mit je einer Vertretung stimmberechtigt sind, sieht die Wirklichkeit oftmals anders aus. In manchen Fächern konnten zwar von engagierten Studentinnen Arbeitsgruppen gegründet werden, um ihre Kollegin in der Kommission zu unterstützen und um sich dafür einzusetzen, dass die Kandidatin auch im Sinne der Studierenden war. Abgesehen davon, dass solche AG's nicht immer einfach durchzusetzen waren, ist es allerdings fraglich, wie eine Ständevertreterin überhaupt einen Stand vertreten kann, wenn es ihr nicht erlaubt ist, uneingeschränkt mit den übrigen Studentinnen zu kommunizieren. Eine weitere Frage, die sich stellt, ist, wie viel überhaupt in der Kommission selbst besprochen wird. «Die Kommunikation geschieht vor allem über die Professorinnen", erzählt Anita Klöti. «Es läuft vieles sehr informell ab. Die Studis bekommen nur wenig mit.»

Ernst genommen fühlen sich die Studentinnen in der Regel schon. Engagement werde auch honoriert. Allerdings vor allem, wenn man auf der gleichen Linie liegt wie eine Professorin. «Sobald du aber etwas vorbringst, dass gegen ihre Absicht ist, wird es schwierig», erzählt eine Studentin. Hier kommt das kaum zu vermeidende Macht- und Kompetenzgefälle ins Spiel. „Die Hierarchie erschwert die Situation, selbst wenn die Profs sich Mühe geben», bestätigt Anita Klöti.

Begünstigt wird das auch durch die Art und Weise, wie die Berufungskommissionen strukturell zusammengesetzt sind. Bei je einer Stimme für Studentinnen, Assistentinnen und Privatdozentinnen neben rund 6 Stimmen der Professorinnen ist die Frage nach der demokratischen Legimität wohl nicht ganz verfehlt. Als «Alibiübung» bezeichnet eine in der Kommission mitarbeitende Studentin diese Art der studentischen Mitbestimmung, die das vorhandene Machtgefälle mit sich bringt. Dies, obwohl gerade die Studentinnen und Assistentinnen meist einen enormen Arbeitsaufwand auf sich nehmen würden, wie Rita Stöckli, Assistentin am Historischen Seminar, kritisiert. Die Hierarchie war auch in einem von der ZS geführten Gespräch mit Vertreterinnen der VAUZ immer wieder ein Thema. Assistierende befänden sich in einer besonders heiklen Situation, erklärt Thomas Rothenfluh, da sie sich ja nur beschränkt gegen ihre Vorgesetzten aussprechen können.

Wieso Studentinnen und Assistentinnen denn überhaupt mitreden wollen, wird oft gefragt. Dabei sollte es doch allen Universitätsangehörigen um die Qualität und die Zukunft de Uni gehen soll, hält Rothenfluh fest. Berufungen seien «eine bildungspolitische Angelegenheit und die akademische Elite muss hier ihre Verantwortung wahrnehmen.»



Weiter untergraben werden könnte die Mitbestimmung der Stände und damit die demokratische Legitimität des Prozesses auch durch die von Buschor vorgeschlagene Änderung des Universitätsgesetzes, welche sich zur Zeit in der Vernehmlassung befindet.

Buschor will, dass Berufungsgeschäfte in Zukunft direkt zwischen Berufungskommission und Unileitung erledigt werden, ohne dass die Fakultät Einfluss nehmen kann. Dies wäre fatal, da die Fakultät Studentinnen und Assistentinnen bislang immerhin noch eine Möglichkeit bietet, gegen einen von der Kommission vorgebrachten Vorschlag Einspruch zu erheben!

Nicht informationspflichtig?

Fehlende Transparenz zieht sich durch den ganzen Berufungsprozess. So ist oftmals sehr unklar, was geschieht, wenn die Listen einmal stehen und von der Fakultät verabschiedet wurden. «Was wird unternommen, damit die favorisierten Leute auch kommen? Wie wird verhandelt?« fragt sich Peppina Beeli. So gibt es an der ETH beispielsweise eine Stelle, die sich darum kümmert, dass auch die Angehörigen der entsprechenden Kandidatin eine Stelle in Zürich finden, oft ein entscheidender Faktor, damit sich jemand überhaupt dazu entschliesst, den Ruf nach Zürich anzunehmen. Eine Dienstleistung, die an der Uni fehlt.

Nicht selten liegt das Problem auch bei der Unileitung. Eine Ständevertretung fehlt hier ganz. Eine Aufsichtskommission gibt es weder für Fakultät noch Unileitung. Externe haben in der Fakultät keinen Einsitz.

Dass die Universität anscheinend keinen Handlungsbedarf sieht und an ihrer intransparenten Informationspolitik festhält, selbst wenn ganz eindeutig formale Fehler geschehen, zeigt das Beispiel «Nachfolge Prof. Dr. Lütolf» in der Musikwissenschaft. Passiert ist folgendes: Obwohl in dem von der Unileitung verfassten Leitfaden des Universitätsgesetztes festgelegt ist, dass die Universitätsleitung mit der von Berufungskommission und Fakultät auf Rang 1 der Liste platzierten Kandidatin Verhandlungen aufnehmen muss, hat die Unileitung bereits Verhandlungen mit Kandidat 3 begonnen, bevor Verhandlungen mit dem erst-

Wie funktioniert ein Berufungsverfahren?

Die Fakultät stellt jährlich Antrag auf Neu- oder Wiederbesetzung von Professuren und gibt diese der Unileitung (Rektor und Prorektoren) weiter, welche beim Unirat Antrag auf Freigabe der Professuren stellt. Der Unirat genehmigt den Lehrstuhlplan und gibt damit die Professuren für die Besetzung frei.

Vor Einleitung des Berufungsverfahrens reicht die Fakultät dem Rektor einen **Strukturbericht** ein, in dem auf die Ausrichtung der Professur im Rahmen der fakultären Entwicklung und die verfügbaren Ressourcen eingegangen wird. Ist der Strukturbericht genehmigt, setzt die Unileitung auf Antrag der Fakultät eine **Berufungskommission** ein. Der Berufungskommission gehören ca. 6 Professorinnen an, davon mindestens eine externe Expertin. Stimmberechtigt sind auch die Stände (also neben Privatdozentinnen und Angehörigen des Mittelbaus auch die Studentinnen) mit je einer Vertretung.

Die Professur muss in der Regel öffentlich ausgeschrieben werden. Sind die Bewerbungen eingegangen, werden sie von der Kommission evaluiert, eine Auswahl an passenden Kandidatinnen werden zu **Probevorlesungen** eingeladen. Der Fachverein, bzw. eine von den Studierenden gebildete AG erarbeitet einen Vorschlag zuhanden der Kommission. Die Berufungskommission erstellt in der Regel eine **Dreierliste** und verfasst einen Bericht zum Ausschreibungsverfahren, zu den Qualitäten der von ihnen bevorzugten Kandidatinnen und zur Reihenfolge auf der Liste. Die Liste wird dann an die Fakultät weitergeben, in der auch Studentinnenvertreterinnen Einsatz haben und dort als Antrag an die Unileitung verabschiedet. Sind Studierende und/oder die Assistierenden nicht einverstanden mit dem Vorschlag der Kommission, haben sie die Möglichkeit, einen **Minderheitsantrag** zu stellen. Es gab durchaus schon Fälle, in denen dieser Minderheitsantrag viel bewirkt hat.

Die Unileitung genehmigt die Liste oder stellt sie um und beginnt dann, mit der erstplazierten Person zu verhandeln und macht ihr ein Angebot. Nimmt die berufene Person an, stellt die Unileitung dem Unirat Antrag auf Ernennung. **nic**

plazierten Kandidaten überhaupt erwogen worden sind. Auch wiederholte Kritik an diesem Verfahren von Seiten der Fakultät, des Mittelbaus und der Studentinnenschaft konnte die Universitätsleitung nicht dazu bewegen, Gründe für ihr Vorgehen zu nennen. Es wurde anscheinend kein Handlungsbedarf gesehen. Man sei nicht informationspflichtig, lautete der Kommentar der Unileitung. Auch eine Klage an den Unirat als letztes Gremium hatte keinen Erfolg. Die vom Mittelbau und der Studentinnenschaft sowie von Teilen der Fakultät kritisierten formalen Mängel im Vorgehen der Unileitung wurden damit sanktioniert und zudem die seriöse und intensive Arbeit aller an diesem Berufungsverfahren Beteiligten desavouiert.

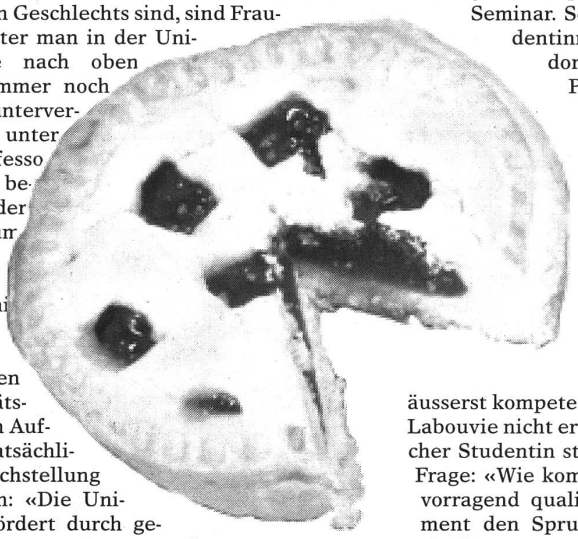
Eine Möglichkeit, die Transparenz zu erhöhen und inzestuöse Verhältnisse zu verhindern, wäre das verstärkte Einbeziehen von externen Experten. An der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät beispielsweise sei dies bereits seit längerem Usus, bestätigt Peppina Beeli. An der Philosophischen Fakultät dagegen sträubt man sich aus verschiedenen Gründen immer noch dagegen; Externe werden spät oder gar nicht eingeschaltet. Dieser Umstand wird auch von den Assistentinnen kritisiert.

Das Problem liegt aber unter Umständen bereits beim Strukturbericht und der Ausschreibung. «Das wird intern definiert», erklärt Anita Klöti. So gab es Fälle, in denen die Ausschreibung genau auf die vom Institut favorisierte Kandidatin zugeschrieben war, was das gesamte darauffolgende Berufungsverfahren zur Farce werden lässt.

Shahanah Schmid ist wohl beizupflichten, wenn sie sagt: «Intransparenz ist kein Zufall».

Keine Chance für Frauen?

Im Brennpunkt der Kritik ist die Uni Zürich auch immer wieder in Bezug auf die Frauenförderung. Die Zahlen sprechen für sich: Während inzwischen über die Hälfte der Studierenden weiblichen Geschlechts sind, sind Frauen, je weiter man in der Unihierarchie nach oben kommt, immer noch deutlich untervertreten, unter den Professorinnen bewegt sich der Anteil um die 7%.



Zwar hat die Uni Zürich gemäss dem neuen Universitätsgesetz den Auftrag, die tatsächliche Gleichstellung zu fördern: «Die Universität fördert durch geeignete Massnahmen die tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter.» (Paragraph 25 Abs.1 UniO.) und «Die Universität strebt eine ausgewogene Vertretung beider Geschlechter in allen Funktionen und Gremien an» (Paragraph 20, Abs 2 UniO.). In der Realität sieht das leider oftmals anders aus, trotz UniFrauenstelle und Gleichstellungsbeauftragten. «Gerade kritische Frauen sind nicht gefragt, weil zu gefährlich», erzählt eine betroffene Wissenschaftlerin. Die inzwischen üblichen Sätze wie «Weibliche Kandidatinnen besonders erwünscht», mit denen Ausschreibungen auf fortschrittlich getrimmt werden, würden so nur mehr zur hohlen Floskeln, kritisiert sie.

Ein gutes Beispiel hierfür ist das Historische Seminar. Seit Jahren kämpfen die Studentinnen und die Assistentinnen dort dafür, dass eine Frau als Professorin ans HS berufen wird. Als «Männerbastion» wurde das HS in der Zürcher Studentin und der HistorikerInnen-Zeitung «etü» immer wieder bezeichnet. Und zwar durchaus gerechtfertigt, wie Beispiele wie der Fall «Labouvie» zeigten, als ganz offensichtlich klar wurde, dass eine Frau, noch dazu eine äusserst kompetente und erfolgreiche wie Eve Labouvie nicht erwünscht war am HS. Die Zürcher Studentin stellte damals die berechtigte Frage: «Wie kommt es, dass Frauen, die hervorragend qualifiziert sind, im letzten Moment den Sprung nach Zürich doch nicht schaffen?»

Die Kandidatur von Gabriele Scheidegger am HS im Berufungsverfahren Nachfolge Goehrke ist ein weiteres aktuelles Beispiel, das Anlass zu Fragen gibt. Auch wenn zu sagen ist, dass ein Teil der Studentinnen sich ebenfalls gegen die Aufstellung von Scheidegger aussprach, sind einige Punkte doch sehr unklar: Weshalb wurde die qualifizierte Privatdozentin, die neben ihrer Habilitation mehrere Publikationen vorzuweisen hat und auch von den Assistentinnen stark unterstützt wurde, nicht einmal zu den Probevorlesungen eingeladen? Die Gründe, die gegen eine Aufstellung Scheideggers vorgebracht wurden, sind insofern nicht ganz durchsichtig, da andere Kandidatinnen, die den Anforderungen in vergleichbarer Weise entsprachen, zu den Probevorlesungen eingeladen wurden. So ist man geneigt zu fragen, ob die Nicht-Nominierung von Scheidegger auch damit zusammen hängen könnte, dass manchen die Art und Weise, wie die Wissenschaftlerin ihre eigene Disziplin und zahlreiche «Grössen» des Fachs in Publikationen immer wieder kritisch betrachtete, alles andere als gefiel?

Ähnliche Beispiele gibt es viele. So gab es Fälle, an denen die weibliche Kandidatin an den Probevorlesungen eindeutig weniger fair behandelt wurde als ihre männlichen Konkurrenten. «Gerade, wenn mehrere Frauen kandidieren, werden diese oft gegeneinander ausgespielt», bestätigt Rita Stöckli.

Immer wieder ist man an der UniFrauenstelle mit Fällen konfrontiert, in denen Frauen Diskriminationen und Ausschliessungsmechanismen ausgesetzt wurden, auch bei Berufungsverfahren. Studien haben gezeigt, dass es Frauen umso schwieriger haben, je weniger transparent die Rekrutierungswege und je weniger demokratisch die Auswahlverfahren sind. Denn gerade sie sind oft von den informellen Netzwerken ausgeschlossen, die an einer so stark von Hierarchien geprägten Institution wie der Uni Zürich entscheidend sind für eine wissenschaftliche Karriere.

Ist eine Hochschulkarriere in Zürich attraktiv?

Was für Faktoren sind ausschlaggebend, damit sich jemand für eine Hochschulkarriere an der Uni Zürich entscheidet? Laut einer empirischen Untersuchung über die akademische Laufbahnentwicklung von Doktorierenden der Sozial- und Geisteswissenschaften an der Universität Zürich sind es vor allem drei Faktoren, welche ausschlaggebend sind für die Absicht von Doktorierenden, eine Habilitation zu schreiben und eine wissenschaftliche Karriere zu starten.

1. Die subjektive Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, Aktivitäten im Zusammenhang mit einer Habilitation bzw. einer Berufung erfolgreich durchführen zu können.

Interessanterweise war dieser Faktor bei allen Befragten relativ tief, bei Frauen allerdings signifikant tiefer als bei den Männern.

2. Die Möglichkeit, mit anderen Wissenschaftlerinnen des eigenen Umfelds Gespräche z.B. über Arbeitsbedingungen oder die Politik am eigenen Institut führen zu können. Der Transparenz im eigenen universitären Umfeld kommt also eine ganz entscheidende Bedeutung zu.

3. Eine positive Einstellung zu eigenen Entwicklungsmöglichkeiten. Wird die Möglichkeit wahrgenommen, eigene Ideen entwickeln zu können oder muss man opportunistisch sein, um überhaupt eine Chance für ein Weiterkommen am Institut zu haben?

Die Ergebnisse sprechen für sich: "Eine akademische Karriere scheint für die doktorierenden Männer wie die doktorierenden Frauen gleichwohl unattraktiv", stellt Simone Berweger, die Verfasserin der Untersuchung, fest. " Frauen äussern jedoch eine signifikant tiefere Absicht als Männer, sich habilitieren zu wollen."

Ein solches Ergebnis wirft Fragen auf, gerade da dem universitären Umfeld und der Unterstützung eine entscheidende Bedeutung zukommt, wie die Arbeit Berwegers aufzeigt. Insbesondere, da die Untersuchung auch gezeigt hat, dass mangelndes Interesse an Wissenschaft und Forschung sowohl bei Frauen als auch bei Männern nicht als Hindernis angegeben wurde. Am Interesse kann es also nicht liegen, wenn es der Uni Zürich an qualifiziertem Nachwuchs mangelt. Berweger sieht die Gründe einerseits in einem ungenügenden Fördersystem für den akademischen Nachwuchs, nennt andererseits aber auch Probleme wie die ausgeprägten Hierarchien an den Instituten, die damit zusammenhängenden Lohnunterschiede und den oftmals sehr grossen Aufwand, den eine Assistenz gemessen am ‚karriererelevanten'Ertrag mit sich bringt. **nic**

Quelle: Akademische Laufbahnentwicklung von Doktorierenden: Ist eineHochschulkarriere für Frauen unattraktiv? Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit am Institut für Sozialpsychologie von Simone Berweger, Universität Zürich 2001.

Ein positiver Ausblick?

Immerhin: Die unermüdliche Kritik scheint doch etwas bewirkt zu haben. Anita Klöti ist überzeugt, dass das Problem der Hausberufungen in der Soziologie nun erkannt wurde und man darauf achten wird, dass bei der nächsten Berufung kein Zürcher auf die Liste kommt und auch soziologische Teilgebiete abgedeckt werden, die bisher nicht vertreten werden am soziologischen Institut.

Positives gibt es auch vom HS zu berichten, trotz der bereits erwähnten Ungereimtheiten. Im neusten Berufungsverfahren, Nachfolge «Goehrke» stimmt die von der Kommission erstellte Liste den auch weitgehend mit derjenigen der Studentinnen überein. Diese berichten denn auch äusserst positiv über das Verfahren an ihrem Institut, es gab eine offizielle AG, man hätte gut zusammengearbeitet und die Ernennung einer weiblichen Kandidatin sei von allen unterstützt worden.

Auch Studi-Vertreterinnen am Psychologischen Institut äussern sich sehr positiv über die dort stattfindenden Berufungsverfahren, die Studierenden seien aktiv miteinbezogen worden und auch Frauenförderung sei ein wichtiges Thema gewesen.

Bleibt zu hoffen, dass weitere Institute diesen Beispielen folgen werden. Die bisher erwähnten strukturellen Probleme und machtpolitischen Interessen lassen aber Zweifel daran bestehen. Ein transparenteres Verfahren ist unumgänglich. Dass nicht wenige Leute, die einmal in den Berufungskommissionen mitgearbeitet haben, beschliessen, keine Unikarriere mehr zu machen, «weil sie genug haben von all den Intrigen und Ungerechtigkeiten, die das Uniklima vergiften», wie eine Studentin erzählt, ist allerdings ein Punkt, der Fragen aufwirft, gerade, da er von verschiedenen Seiten her bestätigt wird.

Dabei wäre zu diesem Zeitpunkt, da eine ganze Generation von Professoren, die im Zuge der Bildungsexpansion in den 70-Jahren gemeinsam neu berufen worden sind, pensioniert werden, ein idealer Zeitpunkt für Verbesserungen. Gerade jetzt wäre es entscheidend, dass man sich einmal genauer anschauen würde, inwiefern und weshalb Verfahren sexistisch oder wandlungsresistent sind, um sich für eine demokratischere, transparentere und dem Auftrag der Gleichberechtigung besser entsprechende Wissenschafts- und Bildungspolitik an der Universität Zürich einzusetzen.

nic

Quellen: Gügler, Brigitte und Maurer, Elisabeth (Hg.): „Auftrag Gleichstellung an der Universität Zürich". Mai 2000.
"Magazin" vom 3. 6. 2000. Zürcher Studentin vom 19.10.1998.

«FAIRES VERFAHREN»

Prof. Dr. Udo Fries ist Prorektor Lehre an der Universität Zürich und sieht im Verfahren zur ProfessorInnenwahl keine grundsätzlichen Mängel.

Herr Fries, an der Uni studieren mehr Frauen als Männer. Trotzdem sind Professorinnen deutlich untervertreten. Hat die Uni etwas gegen Frauen?

Das Rektorat sieht dieses Problem und die Uni ist sicher nicht frauenfeindlich. Im Gegenteil. Wenn sich ein männlicher Bewerber und eine weibliche Bewerberin mit gleichen Qualitäten für eine Stelle empfehlen, wählen wir normalerweise die Frau. Leider melden sich zur Zeit immer noch weniger Frauen als Männer auf eine Ausschreibung. Es gibt gegenwärtig zu wenig qualifizierte Frauen – der Frauenanteil bei den Doktorantinnen liegt bedeutend unter dem Anteil bei den Studentinnen. So setzten sich die letzten 23 Berufungen an der philosophischen Fakultät aus fünf Frauen und 18 Männern zusammen. Auf konkrete Fälle wie denjenigen im historischen Seminar vor drei Jahren möchte ich hier nicht eingehen.

An der Uni Zürich lehren auffällig viele ZürcherInnen. So haben alle Professoren der Soziologie an der Uni Zürich studiert. Das hegt den Verdacht, persönliche Beziehungen zählten bei der Wahl mehr, als sie sollten.

Das ist reiner Zufall. Die Wahlinstanzen schauen durchaus auf ein gesunde Durchmischung zwischen SchweizerInnen und Gelehrten aus dem Ausland. Bei den letzten 23 Berufungen überwiegt der Anteil der Ausländer: Nur neun der Gewählten stammen aus der Schweiz. Beim momentanen Verfahren in der Soziologie taucht der Vorwurf auf, man habe einen deutschen Kandidaten zwar auf den ersten Platz der Liste gesetzt, aber nur weil man wusste, dass er absagen würde und damit ein Schweizer nachrutschen könne. Das stimmt keinesfalls, niemand weiss im Voraus, ob einer kommen will oder nicht.

Sprechen wir über das Wahlverfahren. Die Studierenden und Assistierenden klagen über zu wenig Mitspracherecht.

Ich halte das momentane Verfahren für ausgewogen und fair. Grundsätzlich spricht einiges dafür, dass die ProfessorInnen in den Kommissionen die Mehrheit innehaben. Schliesslich müssen sie während den nächsten 10 bis 15 Jahren mit der gewählten Person zusammenarbeiten. Bei den Studierenden interessieren sich oft nur ältere Semester für die Wahl. Oft kommt es vor, dass sie beim Amtsantraitt der neuen ProfessorIn ihr Studium bereits abgeschlossen haben. Weiter können ProfessorInnen die fachliche Leistung der KandidatInnen besser beurteilen als die Studierenden. Sie beschäftigen sich schon länger mit dem Fach und haben sich einen gewissen Überblick verschafft. Dazu kommt, dass sich gegenwärtig sehr wenig Studierende für die Wahlen engagieren. Es passiert, dass bei einer Vollversammlung eines Faches mit 750 Studierenden nur 11 Personen auftreten.

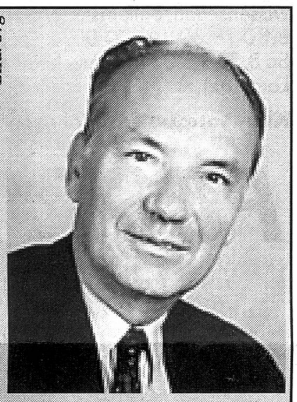
Kann sich die Minderheit in der Berufungskommission wehren?

Sollte es zu Unstimmigkeiten kommen – was nach meinem Wissen selten der Fall ist – stehen den Studierenden und Assistierenden folgendes Protestmittel zur Verfügung: In schwerwiegenden Fällen kann die unterlegene Partei in der Berufungskommission einen begründeten Minderheitsantrag stellen. Über ihn muss die Fakultät formell abstimmen. Der Unirat bekommt schliesslich alle Unterlagen über diese Vorgänge zugestellt. Er wird die Argumente der Gegenseite diskutieren und Einsprachen eingehend prüfen.

Die Gespräche der Berufungskommission finden unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Die Vertreterinnen der Studierenden stehen unter Schweigepflicht, können ihren Mitstudierenden also nicht berichten, was diskutiert wurde. Das verhindert jegliche Transparenz.

Ich kann verstehen, dass es zu Unstimmigkeiten führt, wenn die Studierenden nichts erfahren. In diesem Fall geniesst der Persönlichkeitsschutz der KandidatInnen jedoch unbegrenzt Vorrang. Zwar entscheiden in erster Linie fachliche Kriterien über die Wahl oder Nichtwahl. Diese könnten öffentlich diskutiert werden. Häufig kommt es allerdings vor, dass die zwei FavoritInnen fachlich gleich aufliegen. In diesem Fall spielen weitere Eigenschaften wie Teamfähigkeit, Freundlichkeit und Sympathie eine Rolle. Solche Diskussionen gehören nicht an die Öffentlichkeit. Manchmal bespricht die Kommission nach den Sitzungen, welche Informationen geheim bleiben und welche nicht. Das dünkt mich sinnvoll.

Bild: zvg



Prof. Dr. Udo Fries

Bleibt ein Berufungsverfahren in der Fakultät, dem Rektorat oder beim Unirat hängen, werden die Studierenden offiziell nicht informiert. Das ist nicht gerade vertrauenserweckend.

Die Studentenschaft hat die Möglichkeit, sich beim jeweiligen Seminarvorsteher zu erkundigen. Falls dieser keine Auskunft erteilt, soll sie sich an den Dekan wenden. Meines Wissens besteht zwar keine Informationspflicht, aber der gesunde Menschenverstand rät es, die Studierenden nicht im Dunkeln zu lassen.

Warum bleiben gewisse Stellen so lange unbesetzt? Die Germanistik muss dieses und nächstes Semester mit zwei offenen Lehrstühlen auskommen.

Natürlich ist ein lückenloser Übergang das Ziel. Zu Verzögerungen kann es aus verschiedenen Gründen kommen: Der Unirat tagt nur einmal pro Jahr über die Stellenausschreibungen. Bei einer sofortigen Kündigung kann es also fast ein Jahr dauern, bis der vakante Lehrstuhl überhaupt ausgeschrieben wird. Weiter kann sich das Verfahren verzögern, wenn eine Instanz Einwände gegen die Reihenfolge anbringt.

bat

KLEININSERATE

● Bücher

KLIO
Buchhandlung und Antiquariat
in Zürich beim Central, Tel. 251 42 12, Fax 251 86 12.
e-mail: klio-zuerich@dm.krinfo.ch

Klio-Buchhandlung (Zähringerstr. 45) für Geschichte, Philosophie, Germanistik, Alte Sprachen, Soziologie, Politologie, Ethnologie, Religions- und Kommunikationswissenschaft, Belletristik. Mo-Fr 8.30-18.30, Do-20.00, Sa 8.30-16.00 (Neuerscheinungskataloge).

Klio-Antiquariat (Zähringerstr. 41) für Philosophie, Geschichte, Geistes- und Sozialwissenschaften. Literatur. Di-Fr 11.00-18.30, Sa-11.00-16.00.

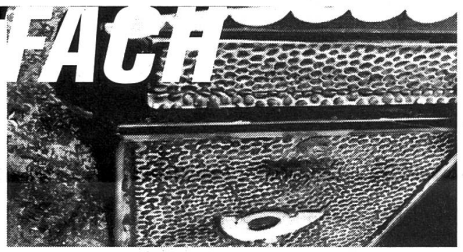
Klio Online www.klio-buch.ch Neuerscheinungen aus unseren Gebieten, Verzeichnis der lieferbaren Bücher (VLB), Bestellmöglichkeit.

BUCHHANDLUNG RUTH DANGEL
Mühlegasse 27, 8001 Zürich (bei Zentralbibliothek), Tel. 252 03 29 – Fax 252 03 47. Studienliteratur Germanistik, Geschichte, Philosophie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik. Belletristik, Reiseführer. Taschenbücher.

● Fitness & Gesundheit

LADY FIT: Zeitsparende Fitness, da persönlich, effizient, kompetent. Kraft- und Ausdauertraining, Aerobic, Sauna, Dampfbad, Dauerbrause, Wassermassage, Rücken-/Arthrose-/ Reuma-Therapie. Universitätstr. 33, 8006 Zürich, Tel. 252 33 33, www.lady-fit.ch

POSTFACH



ZS Nr. 14/79: «Tief, tiefer...»

Jakob Bächtold jammerte in der letzten ZS eine ganze Seite über die tiefe Wahlbeteiligung an den StuRa-Wahlen voll. Am Stura könne es sicherlich nicht liegen, da dieser laut Präsidentin Peppina-Beeli «viel und gut gearbeitet» habe. Und wenn nicht der Stura verantwortlich gemacht werden kann, so muss die Schuld wohl bei anderen Studierenden gesucht werden. Beispielsweise bei jenen, welche sich nicht damit zufrieden geben wollen, in Gremien herumzugammeln, sondern es wagen, sich auch ausserhalb der vorgegebenen Institutionen gegen Bildungsabbau zu engagieren. Negativ auf die Stimmbeteiligung habe sich nämlich eine Kundgebung der Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau ausgewirkt, da diese gleich neben einer Wahlurne stattfand. Sturapräsidentin Beeli:: «Ich kann nicht verstehen, dass die Rektoratsdienste während der Wahlwoche eine Demonstration gleich bei einer Wahlurne bewilligt haben.» Soviel also zum Engagement der Sturapräsidentin gegen Bildungsabbau. Doch was kann anderes von einer Sozialdemokratin erwartet werden, die versucht Studipolitik als Sprungbrett zu benützen, um dann später mal in der grossen Politik es richtig weit zu bringen. Für solch erhabene Zwecke scheut man sich dann auch nicht davor, dem Rektorat möglichst tief in den Arsch zu kriechen, und wenn man sich dort einmal wohlig eingenistet hat, ist man sich auch nicht mehr zu schade, dem Rektorat den Tipp zu geben, aufmüpfigen Studierenden etwas repressiver an den Karren zu fahren. Angesichts solcher Äusserungen ist ein gesundes Misstrauen gegenüber dem Stura mehr als verständlich. Nichtwählen wäre eine mögliche Konsequenz. Wer das nächste mal trotzdem wählen geht, sollte auf jeden Fall wissen, wer die Interessen der Studierenden sicherlich nicht vertritt und es abzuwählen gilt.

Pascal Germann

Die Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau verurteilt die unsolidarische und denunziatorische Aussage von StuRa-Präsidentin und VSU-Mitglied Peppina Beeli, zitiert im Artikel von Jakob Bächtold. Im Zusammenhang mit einer gegen den VSU aufgrund angeblicher Wahlwerbung in Urnennähe eingereichten Wahlbeschwerde meinte Beeli, sie könne nicht verstehen, dass die Rektoratsdienste eine Demo neben der Wahlurne bewilligt haben.Bei der Demo handelt es sich um eine Aktion im Rahmen der europaweiten Protesttage gegen die Privatisierung der Bildung. Dass Beeli dem Rektorat nun vorwirft, den studentischen Protest nicht verboten zu haben, zeugt von der Gefahr, welche eine studentische Mitarbeit innerhalb institutionallisierten Uni-Strukturen mit sich bringt: Dass man sich letzlich stärker mit diesen Strukturen und Institutionen, als mit den Interessen der Studierenden identifiziert und die ursprüglichen Motive des politischen Engagements in den Hintergrund treten. So kann es gar passieren, dass eine "Studivertreterin" auf die Idee kommt, das Rektorat dafür zu kritisieren, dass es nicht ausreichend repressiv gegen aufmüpfige Studis vorgehe. Angesichts der brisanten hochschulpolitischen Lage, in der es sich gegen einschneidende, neoliberale Reformen wie Beschränkung der Studienzeit, Halbierung der Stipendien oder verstärkte Selektion zur Wehr zu setzen gilt, verspricht jedoch nur eine kämpferische und von den universitären Strukturen unabhängige studentische Opposition Hoffnung. Durch den im Stura praktizierten politischen Konsens-Kurs, bei dem Konfrontation, Polarisierung und das Aufzeigen von Widersprüchen tunlichst vermieden wird, werden die Studierenden kaum politisiert. Dass sich eine "befriedete" Studierendenschaft nicht mehr besonders für Unipolitik interessiert, dies könnte mit ein Grund für die tiefe Wahlbeteiligung sein. Implizit aber den linken Kräften Mitverantwortung für das geringe Interesse in die Schuhe zu schieben, ist lächerlich. Es bleibt eine Frage an den VSU-Vorstand: Können alle Eure im StuRa aktiven Vertreterinnen nächstes Semester wirklich mit gutem Gewissen wieder auf der eigenen Liste aufgestellt werden? Sollte das Kriterium nicht eher sein, ob die KandidatInnen wirklich bereit sind, parteiisch für ihre WählerInnen – die Studierenden - Politik zu machen?

Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau

Endgegner am Apparat

Ich sitze am Küchentisch mit einer Flasche 99er Château D'Arvigny (ein mittelprächtiger Jahrgang, aber der Alkohol heiligt die Mittel) und bin ratlos. Würde ich in Seattle wohnen, könnte man darüber einen Film drehen und ihn «Ratlos in Seattle» nennen, aber hier ist leider nicht Seattle, sondern bloss Zürich-Hottingen. Doch als gut ausgerüsteter Eidgenosse weiss man sich natürlich zu helfen, und so greife ich einmal mehr zum Telefonbuch, um ein wenig Zerstreuung zu finden. Denn nirgendwo sonst degradieren sich Herr und Frau Schweizer so aufrichtig wie zwischen den Swisscom-Buchdeckeln. Einige sind gar so brav, dass sie neben der Telefonnumer gleich noch ihre Email-Adresse vermerken lassen, und ein Grossteil der telekommunikativ erreichbaren Bevölkerung lässt auch gleich noch einen Berufseintrag unter den Namen setzen. Man liest also Einträge wie «Gloggenmoser Bernhard, Sachbearbeiter, b.gloggenmoser@bluewin.ch» und fragt sich dabei, wieso die Menschen hierzulande beim Verfassen von Telefonbucheinträgen so unendlich phantasielos vorgehen.

Kaum jemand kommt auf die Idee, sich Bezeichnungen wie «Hoffnungsträgerin», «Endgegner», «Geldgeber», «Kontraproduzent» oder «Lungenschmugglerin» notieren zu lassen. Kein Glamour, keine Hochstapelei und erst recht kein kreativer Umgang mit der Selbstdefinition. In einer idealen Welt sähe das ganz anders aus. Dort gäbe es zum Beispiel einen Eintrag wie den folgenden: «Dicklinger Toni, Identitätskrisenmanager, arschgeige@budspencer.com» Keine pampigen Ausdrücke wie «kaufm. Angestellter» oder «Dentalhygienikerin» mehr, sondern nur noch die reine, dick geschminkte Realität. Und ich persönlich könnte mich in einem idealen Telefonbuch als das bezeichnen lassen, was ich sowieso schon bin: «Strauchdieb».

Aberschosicher!

Philippe Amrein

STUDIS FILMEN ERFOLGREICH

Während zwei Jahren haben Studenten der Universität Zürich einen Dokumentarfilm über Erwin Jöris, einen Überlebenden der Nazi- und Sowjetdiktatur, gedreht. Der Film wurde an den Solothurner Filmtagen gezeigt.

«Ich habe alles überstanden, alles durchlebt, aber nur deswegen, weil ich immer den Willen hatte, alles zu überleben.» Der Berliner Erwin Jöris ist heute 90 Jahre alt und blickt auf ein bewegtes Leben zurück: Seine Odysse dauerte von 1933 bis 1955 und begann als Jugendlicher mit dem Eintritt in die kommunistische Partei. Die Konsequenz seiner politischen Aktivitäten gegen Hitler war das Konzentrationslager Sonnenburg. Darauf folgten einige Jahre in Moskau, Auslieferung an die Gestapo, Russlandfeldzug, sowjetische Kriegsgefangenschaft, Arbeitslager in einem westsibirischen Bergwerk, Adenaueramnestie und schliesslich Flucht nach Westdeutschland. Heute lebt Erwin Jöris in Köln.

Man erwartet einen alten, vom Leben gezeichneten, vielleicht sogar gebrochenen und verbitterten Mann. Doch nicht Erwin Jöris. Seine Lebenslust, seine bubenhafte Art und seine Freude am Erzählen beeindrucken. Er schildert seine Lebensgeschichte auf eine derart ungezwungene und humorvolle Art, dass trotz der tragischen Inhalte, die er beschreibt, oft ein Schmunzeln nicht zu unterdrücken ist.

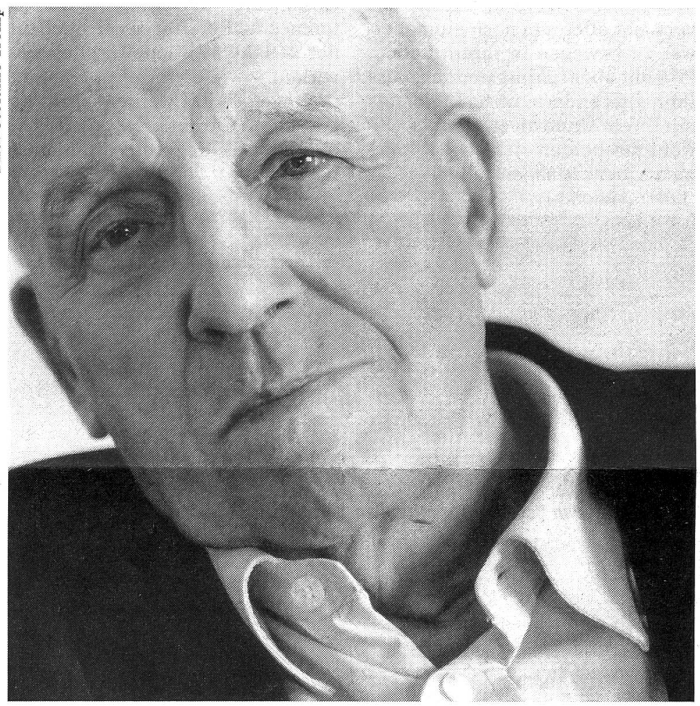


Bild: Stefanie Tremp

Erwin Jöris – ein brillanter Erzähler mit der typischen «Berliner Schnauze»

Erfolgreiches Filmteam

Fabian Probst, Germanistikstudent, und Marcel Schmid, Geschichtsstudent, waren bereits während ihrer Gymnasiumszeit filmisch aktiv. So begannen sie 1994, Kurzfilme in privatem Rahmen zu drehen. Zu dritt gründeten sie drei Jahre später «Aargus Film». Aufgaben in Zusammenhang mit dem Bild übernahm Fabian Probst, Marcel Schmid konzentrierte sich auf den Ton, für die Produktion war Gabriele Bissola zuständig. AargusFilm konnte schon damals einige Erfolge verzeichnen: So wurde der Film «Auf nach Aarau!» mit dem Haupt- und Spezialpreis Tele M1 ausgezeichnet und im Fernsehen gezeigt.

Andreas Petersen, ehemaliger Kantonsschullehrer von Fabian Probst, lernte Erwin Jöris im Rahmen seiner Beschäftigungen mit der kommunistischen Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit auf einem Kongress kennen. Während mehreren Gesprächen keimte in Petersen der Gedanke an eine Biographie über Jöris auf. Während einer Schulreise nach Berlin organisierte er ein Treffen mit Erwin Jöris, was Fabian Probst inspirierte, die Ausführungen seines Lehrers durch das AargusFilm-Team filmisch festzuhalten.

Finanzielle Unterstützung

Das neuste Projekt «Erwin Jöris – Zwischen Hitler und Stalin» war von noch nie dagewesener Dimension und in verschiedenster Hinsicht eine grosse Herausforderung für AargusFilm. Besonders das finanzielle Engagement wurde immer grösser, so dass schliesslich die Beiträge des «Aargauer Kuratorium» und «Migros Kulturprozent» zur Realisierung zwar unerlässlich wurden, aber trotzdem nur einen kleinen Teil der Kosten für Reisen, Material und Fotorechte decken konnten.

Der Film ist ein Zusammenschnitt aus Gesprächssequenzen mit Erwin Jöris, Originalfotos und Filmausschnitten von Originalschauplätzen. Im Vordergrund stehen die Person Erwin Jöris und seine Lebensgeschichte. «Der Film soll Erwin Jöris und seinen Erlebnissen gerecht werden und einen Beitrag zur Diskussion um zwei der grossen totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts leisten», so die Macher des Films.

Stefanie Rigutto

Weitere Aufführungsdaten von «Erwin Jöris – Zwischen Hitler und Stalin» unter www.aargusfilm.ch.

Wollen Sie inserieren?
mvzs@hotmail.com
Tel: 01/ 261 05 70, Fax: 01/ 261 05 56

DER FAX VOM VSU ZH

Rämistr. 62 8028 Zürich
Tel 262 31 40 - Fax 262 31 45
e-mail vsu@websites.unizh.ch

Letzter Aufruf

Nicht nur die Swissair ist am Boden. Zwar fehlt wenig, damit der VSU wieder abheben könnte: engagierte Leute. So aber gelingt das Durchstarten nicht.

Am Samstag, 9. Februar, 12:00 Uhr im VSU-Büro hast du die letzte Gelegenheit, zu zeigen, dass dir der VSU etwas wert ist. Ansonsten wird der VSU das Schicksal vom Domröschen teilen. Was angesichts der aktuellen Themen besonders schade ist.

Neue Statuten

Der VSUhat neue Statuten und gibt ab sofort jeden Anspruch, die gesamte Studierendenschaft zu vertreten, an den StuRa ab. Der VSU vertritt nur noch seine Mitglieder. Also höchste Zeit, dass du und dein Fachverein Mitglieder werdet!

Stipendien

Und wenn wir sonst nichts mehr tun: Gegen die Stipendienhalbierung ziehen wir alle politischen Register. Hilf uns doch dabei!

Euer VSU

L' ultimo bacio

Wer immer schon geahnt hat, dass das Leben mit dreissig eine Katastrophe sein wird, der erhält in «L' ultimo bacio» eine Bestätigung seiner schlimmsten Befürchtungen. Fünf Studienkollegen, alle um die dreissig, können sich nicht mit der Tatsache anfreunden, dass sie nun tatsächlich Verantwortung übernehmen sollten. Carlos schwangere Freundin Giulia möchte am liebsten sofort heiraten und ins Einfamilienhaus ziehen, während ihr Verlobter Carlo den Reizen einer 18-jährigen Schülerin verfällt.

Adriano hat bereits ein Kind, lebt aber in ständigem Streit mit seiner Partnerin. Paolo wurde verlassen, womit er sich nicht abfinden kann und er sollte das Geschäft seines im Sterben liegenden Vaters übernehmen. Alberto kifft hauptsächlich und schläft jeden Abend mit einer anderen Frau...

Die vier sind auf der Suche nach der verlorengegangenen Leidenschaft und nach dem Gefühl, sich lebendig und jung zu fühlen. «Klar sind wir nicht mehr zwanzig, aber auch noch nicht vierzig», ist die Meinung von Paolo, der vorschlägt, aus dem Alltag auszubrechen und eine Reise ins Ungewisse zu unternehmen. Denn ist man über vierzig, ist es zu spät, wie dies im Film am Beispiel von Giulias Mutter Anna bestätigt wird. Diese versucht alles, um noch einmal etwas zu bewegen in ihrem Leben, erkennt aber schluss endlich, dass ihr nichts anderes übrig bleibt, als mit ihrem Mann alt zu werden. Obwohl die beiden sich schon lange nichts mehr zu sagen haben.

Normalität als einzig wahr-Revolution

Für die Männer gibt es zwei Wege: die sofortige Flucht oder aber, sich der Verantwortung und auch der Eintönigkeit des Alltags zu stellen. Diesen Weg wählt Marco, der trotz Protest seiner Freunde heiratet, denn «die Normalität ist die wahre Revolution». Wie sich die anderen vier entscheiden, sei hier nicht verraten. Der Film beschränkt sich darauf, anhand der Geschichten der Hauptdarstellerinnen eine Realität zu zeichnen, in der ein konventioneller Lebensverlauf sowie die Ehe zunehmend in Frage gestellt werden. Fazit: Es gibt keine Garantie für das Glück, du musst es dir selbst zusammenbasteln.

Julia Wenger

Bild: zVg

Carlo verfällt den Reizen einer reizenden 18-jährigen

Die schöne Müllerin

Gross prangt ein stilisierter Frauenkopf von vielen Plakatwänden Zürichs. In grossen Lettern gefüllt mit einem ätzenden Farbverlauf steht darüber «Die schöne Müllerin». Und nichts weiter. Auf subtile Weise möchte es uns darauf aufmerksam machen, dass dieses Stück in unsere Agenda gehört. Der tote Schubert, inszeniert vom avantgardistischen Marthaler. Grosses Musiktheater für die Kulturprovenienz. Namen, die zu Marken geworden sind und deshalb hohe Kultur versprechen. Ob dieses Versprechen eingelöst werden kann, interessiert weiter niemanden, denn die Kritiker sind begeistert ob seiner selbstreferentiellen Inszenierung, und wer vom gemeinen Publikum möchte sich schon die Blösse geben, als Kulturbanause dazustehen, wenn frau nichts verstanden hat? Kulturbanause insofern, als dass frau nicht mitgeschnitten hat, dass Marthaler gar nicht interessiert ist, eine Geschichte zu erzählen.

Bild: zVg

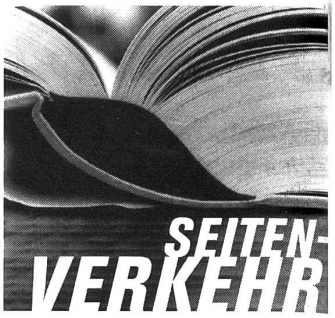
Theaterstück aus der Sicht eines Klaviers

Grossmütig hat er diese Aufgabe dem Kritiker überlassen, der dem unwissenden Rest erklären darf, dass es sich vordergründig um eine biedermeierliche Geschichte eines Jungen handelt, der sich unglücklich verliebt und sich daraufhin das Leben nimmt.

Wir machen modernes Theater. Deshalb spielen wir auf ungestimmten Instrumenten und singen je nach Situation mehr oder minder falsch. Versteht mich nicht falsch, dem Stück können auch gute Seiten abgerungen werden, insbesondere die eigenwillige Inszenierung. Wie wenn zu Beginn die fesche «schöne» Müllerin in Bergschuhen, roten Kniesocken und kariertem Rock «Das Wandern ist des Müllers Lust» mit geradem Blick ins Publikum trällert. Alles sähe nach Optimismus und Aufbruch aus, wenn sie nicht schon die erste Strophe acht-, neunmal wiederholen würde, wenn sich nicht in den hölzernen Rahmen hinter ihr Männer mit gekrümmten Rücken hin- und herschleppten, wenn nicht die beiden Pianisten auf ihren ungestimmten Klavieren ihre Sechzehntel hämmerten.

Ohne verbindende Geschichte reiht sich ein gut inszeniertes Szenenbild ans andere und riskiert damit bewusst die Unverbindlichkeit. Damit verkommt Theater zur gelungenen Übung in Gehirnakrobatik welche die grossen Emotionen dem Kino überlässt. Ist das nötig Christoph?

Ralph Lengler



Von der Langeweile nach dem Selbstmord

Nachdem sich Chaim aus Liebeskummer wegen Orga das Leben genommen hat, muss er sein Leben in einer Art Zwischenwelt fristen, in der das Axiom herrscht, dass nichts passiert. Und wegen seiner Langeweile in dieser Welt der Selbstmörder, beginnt Chaim (dt.: Leben), seinem Namen gerecht, als Toter sein Leben wie früher zu leben: Er kommt in einer Wohngemeinschaft mit einem Deutschen unter, findet Arbeit in einer Pizzeria namens «Kamikaze» und zieht nachts durch die insgesamt drei Kneipen, wobei ihm das Pub «Kadaver» das liebste wird. Dort trifft er auch auf Uzi Galfand, der allen Mädchen nachstellt, die nicht von ihrem Selbstmord entstellt sind - die so genannt «Unverdorbenen»: die Pillenmörderinnen –, wobei er mit seinem Schläfeneinschussloch à la «Sixth Sense» nicht gerade mit gutem Aussehen besticht.

Als Chaim erfährt, dass seine grosse Liebe Orga ebenfalls in dieser öden und langweiligen Schattenwelt gestrandet ist, begibt er sich zusammen mit Uzi auf die Suche nach ihr. «On the Road» begegnen sie Freaks, Yuppies, Arabern und Spiessern, und je mehr sie sich von der Stadt entfernen, umso mehr driftet der Roman in eine surreale Landschaft ab. Nicht mehr der pathetische Selbstmord als Protest gegen die alltägliche Todesnähe, vielmehr das individuelle beiläufige Wunder wird zur Antwort auf die Sinnfrage des Lebens.

Der Telaviver Etgar Keret schneidet in seinem 80-seitigen Roman mit viel Ironie, Aberwitz und Liebe zu seinen Protagonistinnen videoclipartig und leichtfüssig Themen wie Suizid, Randexistenzen, Pubertät, Liebeskummer, Araber, Rassismus und Militär zusammen und serviert der Leserin ein feines und wunderbares Stück israelischer Literatur.

Monique Brunner

Etgar Keret: Pizzeria Kamikaze, (Originaltitel: Hakajtana schel Kneller). Luchterhand, München, 2000. S. 80.

EHRLICHE MUSIK VOM PFANNESTIL

Das Musikkabarett «Pfannestil Chammer Sexdeet» wagt sich erneut auf Entdeckungsreise nach der ehrlichen Musik. Dabei ist das neue Programm «Kandis» und die dazugehörige CD entstanden.

Ehrliche Musik. Der Musiktheoretiker geht wohl bereits die Wände hoch und denkt sich, was um Himmels willen ehrliche Musik sein soll. Handfest erklären lässt sich das ja auch nicht, spüren und erleben jedoch sehr wohl. Bleibt nur die Frage nach dem wie und wo. Spätestens seit Jennifer Lopez «I'm real» ins Mikrophon trällert und dabei im Video zum Song im pinkfarbenen Plüschhöschen Basketball spielt, gesellen sich schon die einen oder anderen zweifelnden Gedanken über die Ehrlichkeit des Musikbusiness zu den, in eigenen jungen Jahren naiv gepflegten. Während Göla den «Chrampfer» noch irgendwie glaubwürdig darstellt, kennt auch die Schweiz ihre Musik-Provokateure, die mit möglichst aufsehenerregenden Texten, wie beispielsweise Flöru Asts «Ich will Sex», die Charts stürmen wollen.

Ehrliche Musik

Doch da kommt eine Formation aus dem Zürcherischen, die mit all dem gar nichts zu tun haben will. «So simmer» sagt Res Wepfer, gleichzeitig Bandleader und Pfannestiler der ersten Stunde trocken. Das «so» bedeutet im Fall des «Pfannestil Chammer Sexdeet» hauptsächlich, nicht anders zu sein, als alle andern. So tun die Musiker auch nichts, was andere nicht auch könnten, und trotzdem entsteht in deren Zusammenspiel eben so eine ganz eigene Art von Musik. Ehrliche Musik.

Status Geheimtipp

Mit ihren musikkabarettistischen Programmen bedient die dreiköpfige Formation seit Jahren die Kleintheaterszene der Schweiz. Meist tun sie dies ohne irgendwelche technische Hilfsmittel und bringen unter anderem damit viel erfrischende Menschlichkeit mit auf die Bühne. Über den Status des Geheimtipps ist das «Pfannestil Chammer Sexdeet» jedoch nicht hinausgekommen, obschon es «sexdeet, sexda» und somit eigentlich überall spielt. Vermutlich will es das auch gar nicht und deshalb wird dies auch so bleiben. Ganz nach Pfannestiler Art: Sie setzen um, was ihnen gefällt und was sie fühlen, und das ist dann so, wie es sein soll.

Auf der Bühne wissen die drei Musiker ihre Zuschauer durch ihre Mimik mit Witz zu verzaubern. Gleichzeitig setzen sie die Gesten auch bewusst irreführend ein und verbinden so die musikalische mit der theatralischen Ebene ihres Schaffens. Es ist Musikkabarett der feinen Art, das Res Wepfer (Komposition, Text, Gesang, Gitarre), Jeannot Steck (Gesang, Piano) und Philipp Galizia (Gesang, Kontrabass) aufführen. Welch harte Arbeit hinter einem solchen Abend steckt, spürt man bei den Proben zur «Kandis» – Tournee, die am 30. Januar im Badener ThiK startet. Nebst der so schon schweren A-Capella-Passagen nimmt die Regisseurin Desirée Meiser ihre Aufgabe sehr genau und verbessert ständig die mimischen Gesten der Musiker.

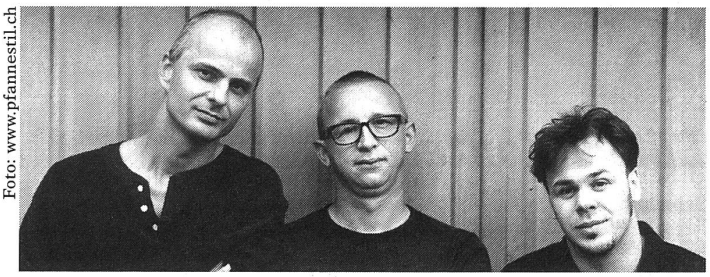


Foto: www.pfannestil.ch

Res Wepfer, Jeannot Steck und Philipp Galizia vom «Pfannestil Chammer Sexdeet»

«Kandis», das neue Programm der Pfannestiler, kommt melancholischer und ernster daher, als seine Vorgänger. Die Geschichten und Schicksale, die in den Songs thematisiert werden, stammen meist aus einer Zeit, in der es viel nachzudenken gab. Die Ereignisse in New York und Washington und die nachfolgenden Reaktionen darauf machten auch vor der Musik des «Pfannestil Chammer Sexdeet» nicht halt. Es ist zum einen interessant und zum anderen traurig zu hören, wie die Formation damit umgeht. Die Texte sind bitterer und nicht mehr so witzig geworden. Und vielleicht ist es gerade das, was eine neue Seite der Pfannestiler zeigt, die bisher verborgen blieb. Eine Seite, die zumindest genauso interessant und vermutlich noch ehrlicher ist, als das was das «Pfannestil Chammer Sexdeet» bisher von sich preisgegeben hat. Zu erleben ist das ganze auf der CD «Kandis», die am 4. Februar erscheint, und auf der Tournee der Pfannestiler, die sie ab 30. Januar in verschiedene Schweizer Kleintheater führt.

Martin Skalsky

Weitere Informationen zum «Pfannenstil Chammer Sexdeet», sowie Tourneedaten und Vorverkauf findet ihr auf dem Internet: **www.pfannenstil.ch**

«Gölä brutal verprügelt», titelte der Blick am Mittwoch. Der pazifistische Büezer vom Lande wagte sich kurz vor Weihnachten ins Zürcher Kaufleuten. Und prompt bearbeiteten zwei Cola-Nasen Göläs Alk-Rüssel. Da konnte sogar der Manager nichts mehr richten. «Schliesslich bin ich nicht Göläs Kindermädchen».

Wie kommt solches Unglück zu Stande? Wir vermuten, dass der bissige Raufbold die SVP in ihrer Gewaltkampagne unterstützt. Der Vorzeige-Prolet als unschuldiges Opfer einer barbarischen Attacke. Bald wird Gölä mit Christoph Blocher gemeinsam die Massen anstacheln und die lüpfige SVP-Hymne «Stramme Schwäne und wildi Schwizer» vorgröhlen. **bat**

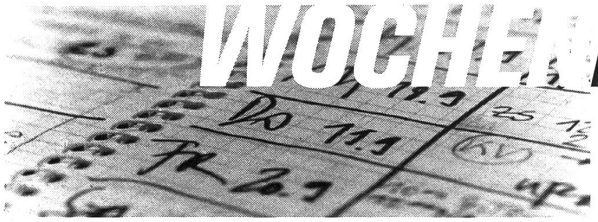
«Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei.» So auch meine Zeit als Redatorin bei der ZS. Nach zwei Jahren kehre ich diesem geliebten und gehassten Blatt nun den Rücken, mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Ja, gehasst habe ich sie immer dann, wenn mal wieder was schief ging, ein Text nicht kam oder sich die Produktion auf unerklärliche Weise bis in den Morgen hinein verlängerte. Und geliebt habe ich sie dafür, dass ich mich schriftlich austoben durfte und für die Zusammenarbeit in einer motivierten Redaktion, wo viel gelacht wurde, selbst dann, wenn sich die Produktion bis in den Morgen hinzog. Aber jetzt reichts; Punkt und Tschau zäme! *smile* **edu**

«Dass die Zürcher ein arroganter Menschenschlag sein sollen, meint niemand.» wusste Moritz Leuenberger in einem Tagi-Interview. Stellt sich die Frage, ob die hochgelobte Volksnähe unserer Politikerinnen ganz allgemein etwas schief hängt, oder ob nur der gerade erst abgetretene Bundespräsident Probleme mit der Realitätswahrnehmung hat.

Ganz unabhängig davon, ob die Zürcherinnen den Kredit für die neue Airline gutgeheissen haben oder nicht, arrogant gegenüber dem Rest der Schweiz sind sie so oder so. Das wissen nicht nur alle Bündnerinnen, Bernerinnen und Aargauerinnen (!), sondern auch wir selbst. Nur der Moritz, der hats noch nicht mitgekriegt. **and**

Mit der Zerstörung der ersten chinesischen Stadt im Zuge des Baus des Drei-Schluchten-Staudamms häuft sich die Kritik an der Politik der kommunistischen Regierung. Ich find's natürlich auch schlimm, dass nun Hunderttausende von Menschen umgesielt werden und dem Land eine ökologische und soziale Katastrophe blüht. Recht haben alle, die China für seine Menschenrechtspolitik rügen!

Dass zahlreiche westliche Firmen mit dem Wahnsinnsprojekt ganz zufällig Riesengewinne einfahren und unsere Regierung netterweise die die chinesische Regierung mit ihrem Know-How versorgende ABB mit Exportrisikogarantien unterstützt, was tut das schon zur Sache! **nic**



WOCHENKALENDER

Bühne/Konzert

Schnee im April
Hudson Street, Ecke West 10th, New York. Glenn und Amy leben für ihre Berufe, ohne ihre Zweisamkeit zu vernachlässigen. Völlig unerwartet taucht plötzlich Scott, ein junger Mann, im lauschigen Grossstadtidyll auf. Er behauptet Glenns Halbbruder zu sein und nistet sich ein. Mit der Ruhe ists vorbei und der Kampf um Raum, Intimität und Liebe kann beginnen. Sabine Harbeke inszeniert ihr eigenes Stück.
Jeweils um 20 Uhr im Theater Neumarkt, Neumarkt 5

Lesezirkel: Rafael Chirbes
Der Lesezirkel, eine unkomplizierte Gesprächsrunde zu aktuellen oder klassischen Büchern, befasst sich im Januar 2002 mit einem Autor, der am 5. Februar im Literaturhaus der Museumsgesellschaft auftreten wird: mit dem Spanier Rafael Chirbes.
Das Buch, über das diskutiert wird: «Die schöne Schrift», verlegt bei Kunstmann und als Diana-Taschenbuch.
Weitere Informationen zu Rafael Chirbes unter www.kunstmann.de
Dienstag, 29. Januar 2002, 20:00 Uhr im Debattierzimmer des Literaturhauses der Museumsgesellschaft, Limmatquai 62

Cyrano
«Marcelo Diaz lässt. . . die ganze Handlung in einem eng umzirkten, ganz in Creme und Weiss gehaltenen schicken Wohnraum spielen. . . Eine Seele für zwei Brüste, zwei Leidenschaften ist eine zu wenig; Matthias Fankhauser führt sich in seiner ersten Rolle als neues festes Ensemblemitglied mit einer rundum gelungenen Interpretation des Cyrano ein: ein erster Liebhaber wie aus der guten alten Zeit, temperamentvoll, behende und mit einer bei Bedarf mächtigen Stimme. Oliver Krättli spielt die beiden Nebenbuhler mit sichtbarem Vergnügen am mimischen Ausdruck tölpelhafen wie auch fiesen Wesen. und Cathrin Strömer verfügt über eine ganze Palette koketter und kapriziöser Haltungen und Töne.
. . . die permanente Präsenz der drei Darsteller hält mit einem reichen Spiel der Blicke und kleinen Gesten die Spannung der verschiedenen Dreieckskonstellationen ständig wach – nicht ohne einen winzigen Stich in Coolness-Kitsch, der in einer grandiospompösen Tango-Version des Police-Hits «Roxane» (aus dem Film «Moulin Rouge») eine adäquate musikalische Entsprechung findet.» NZZ
Mittwoch 30. und Donnerstag 31. Januar 2002, 20:00 Uhr, Probebühne 2 vom Theater an der Sihl, Gessnerallee 13

Molly Sweeney
Molly Sweeney, 41 Jahre alt, eine selbständige und starke Frau, verlor kurz nach der Geburt das Augenlicht. Inzwischen ist sie glücklich verheiratet mit Frank, arbeitet als Masseurin, geniesst lange Wanderungen und Radfahrten, ist eine ausgezeichnete Schwimmerin und strahlt Ruhe und Unabhängigkeit aus. Frank überzeugt Molly davon, eine Augenoperation zu wagen, um ihr Glück zu vervollkommnen. Dr. Rice, Augenspezialist mit Weltruf, aber rätselhaftem Krriereknick, sieht eine Chance für ein Comeback. Die Operation ist erfolgreich. Molly aber, verunsichert durch die neue Sinnesdimension, sehnt sich nach ihrer trauten Welt der Dunkelheit.
23., 25., 26., 27., und 30. Januar. jeweils 20.15 Uhr im Theater Stadelhofen

Gregor Gysi
Gregor Gysi leistet es sich, anderer Meinung zu sein als die Majorität. Er ist einer der faszinierendsten Politiker Deutschlands, weil seine Opposition nicht dumpf und doktrinär daherkommt, sondern hell, geistreich und mutig. Der Ostdeutsche ist seit 1970 Rechtsanwalt in Berlin und vertrat in der DDR immer seine eigene Linie. Nach dem Zusammenschluss der beiden Deutschalnd kritisierte er die Politik des Westens gegenüber der Ex-DDR und sah die Not des früheren Ostens voraus. Moderieren wird Res Strehle, der Chefredaktor des Magazins.
27.1., 18 Uhr, Schiffbau

Die schöne Müllerin
Vordergründig eine biedermeierliche Geschichte eines Jungen, der sich unglücklich verliebt und sich daraufhin das Leben nimmt. In Kombination mit S Schuberts Musik wird aus den Gedichten über den wandernden Müllersjungen die innere Geschichte einer Verführung. Markus Hinterhäuser schreibt über Schubert, Christoph Marthaler setzt das Ganze auf die Bühne um. Eine szenisch-choreographische Vision über Versagen, Verlieren und der Lust daran.. Marthaler wird it Schubert das Anders-Sein rehabilitieren gegen den geb allten Erfolgsmainstream aller europäischen Bahnhofsstrassen. Dem Zyklus werden noch weitere Schubertlieder und Kompositionen hinzugefügt. Darsteller und Interpreten sind eine Flügel, ein Klavier, zwei Pianisten, Sänger, Schauspieler und Tänzer.
28., 29. und 30. Januar jeweils 19.00 Uhr i im Schiffbau.

Clavigo
Christiane Phole inszenierte in der vergangenen Spielzeit Gorkis «Sommergäste» in der Schiffbauhalle. Nun ist sie für Goethes «Clavigo» ierneut in die Schweiz gekommen. Pohle inszeniert das Drama vom Karrierismus, bei dem man zum Verräter wird, in umgekehrten Geschlechtern: Clavigo ist eine Frau und die verlassene Marie ein Mann. Das ändert die Perspektiven.
27.,28.,29., 31. Januar jeweils 20 Uhr Pfauen.

Bruckner für einmal jung
Das akademische Orchester Zürich spielt Bruckners 8. Sinfonie in c-moll, von welcher der Komponist selber sagte, sie sei «a Mysterium», unter der Leitung von Johannes Schlaefli. Auf dieses musikalische Highlight haben sich die 120 beteiligten Hochschulangehörigen ein Semester lang intensiv vorbereitet; dass einem an den Konzerten des AOZ einiges geboten wird, davon zeugt die wachsende Fangemeinde. . .
28. Januar im Kultur- und Kongresszentrum Luzern, 19.30 Uhr; 2. Februar in der Steinerschule Wetzikon; 7. Februar in der Tonhalle Zürich, 20.00 Uhr. Tickets für Luzern und Zürich im Ticketcorner, 0848 800 800; für Wetzikon in der Buchhandlung E. Kolb, (01) 932 72 73.

The Mission
Die Gruppe um den Ex-Sisters-Gitarristen Wayne Hussey hat zwar nie mit intelligenten Texten brilliert, bietet aber den Liebhaberinnen der eher düsteren Klänge rockig-verspieltes Gitarrenspiel und eingängige Melodien. Das neue Album «Evangeline» ist jedenfalls nicht nur ab Konserve, sondern auch live durchaus hörenswert.
Abart, Zürich, am 18. Februar. Tickets gibts beim Ticketcorner, 0848 800 800.

Noir Désir
Jawohl, es gibt sie immernoch, die französische Rockband der 80er Jahre. Auch sie sind in erster Linie den Menschen mit den explodierten Frisuren ein Begriff, vermögen aber auch weniger exzentrische Rockfans zu begeistern. Tipp der Redaktion: Hört euch die Lieder «The Wound» und «Le Fleuve» an.
Live in der Arena in Genf, 03. Mai, 20.30 Uhr; und im Volkshaus in Zürich, 08. Mai, 20.00 Uhr. Tickets gibts bei Ticketcorner, 0848 800 800.

Vorträge

Erfahrung, alles nur Diskurs?
Die 11. Schweizerische HistorikerInnentagug bietet jungen Forscherinnen und Forschern die Gelegenheit, ihre Arbeiten im Bereich der Frauen-, Männer- und Geschlechtergeschichte vorzustellen. Unter dem Tagungsthema «Erfahrung, alles nur Diskurs?» sollen in Zürich die Möglichkeiten und Grenzen des Linguistic Turn diskutiert werden. Zudem stehen die Entwicklungsrichtungen und Herausforderungen der Geschlechtergeschichte zur Debatte. Das Prigrann wurd ergänzt durch Podiumsdiskussionen zur Nachwuchsförderung und zur Wissenschaftspolitik. Teilnehmerinnen sollen sich unter www.unizh.ch/histag anmelden.
15. und 16. Februar ab 9.15 Uhr, Uni Zürich

Ausstellungen

Komplexe Gewöhnlichkeit
Am Upper Lawn Pavillon lässt sich beispielhaft die architektonische Haltung der britischen Architekten Alison und Peter Smithson zeigen. Diese Haltung wird von Bruno Krukcer in einem theoretischen Essay herausgearbeitet und mit historischen Dokumenten belegt. Den aktuellen Stand der Anlage vermitteln die Bilder des Architekturfotografen Georg Aerni.
17. Januar bis 12. März, 8.00 - 22.00 Uhr, Architekturfoyer, HIL, ETH Hönggerberg

Souvenir de Pompéi
Das Interesse an der italienischen Landschaftsmalerei hatte Jakob Wilhelm Huber während seiner Wanderjahre 1810 nach Rom geführt und später nach Neapel. Dieser Stadt und den nahegelegenen Ruinen von Pompeji galt in der Folge sein besonderes Interesse. Das Gespür für die Vorlieben seines Publikums veranlasste in 1817, die pittoresken Reize der Ruinen in Skizzen und Aquarellstudien festzuhalten. Die Ausstellung gibt neben einem Überblick über das Schaffen von Huber Einblick in die Produktion dieser im Kontext der Pompeji-Publikationen beachtlichen künstlerischen Arbeit.
Ab 15. Januar, Graphische Sammlung, HG E 52, Rämistrasse 101

Good Bye Tomato – Good Morning Rice!
Seit ca. eineinhalb Jahren beobachtet die Arbeitsgruppe XPERIMENT! die sich entwickelnde Geschichte des «Golden Rice». So wird eine gentechnisch veränderte Reislinie genannt die Beta-Carotin produziert. Die Erfinder möchten diese Technologie kostenfrei zur Verfügung stellen, um Erkrankungen aus Mangel an Vitamin-A in Entwicklungsländern zu verhindern. Die Bodeninstallation notiert Reisenotizen, in denen die Akteure der sogenannten Golden-Rice-Story zu Wort kommen: die Erfinder und Wissenschaftlerinnen, Vertreterinnen der Industrie, Journalistinnen, NGOs - und natürlich die Gruppe selbst.
16. Januar bis 1. Februar, Landesmuseum

AUTO
Fahrstunde ab Fr. 74.– / Verkehrskunde Fr. 220.–
Fahrschule M.J. Strebel AG
Tel. 01 261 58 58 / 01 860 36 86
www.mstrebel.com
strebel

Dissertationen
Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. ausrüsten
Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z
ADAG COPY AG
Mehr als kopieren und ... gleich «nebenan».
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

FERIEN: HORROR VACUI?

PRO

Welches ist der schönste Tag im Jahr eines Kindes? Weihnachten oder Geburtstag? Weit gefehlt: Der Freitag vor den Sommerferien. Ich erinnere mich gerne daran, in welche Aufruhr mich der letzte Schultag versetzt hat. Ein herrliches Gefühl, wenn die Pausenglocke läutete und ich langsam begriff, was da auf mich wartete: fünf Wochen keine Lehrerin, 35 Tage keine Hausaufgaben, sondern Baden, Hütten Bauen und Herumstreunen.

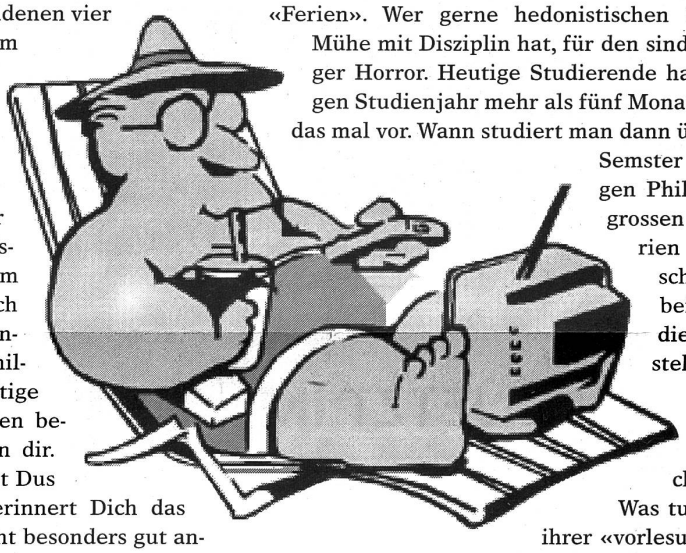
Als Kind hätte ich die Studierenden mit Sicherheit beneidet. Gleichviel Ferien wie Schule, die Hälfte des Jahres frei. Unglaublich. Aber nicht nur Kinder bestaunen die Regelung der Freizeit an Uni und ETH. Begnügt sich doch der arbeitstätige Teil der Schweizer Bevölkerung mit bescheidenen vier Wochen Auszeit pro Jahr. Das entspricht dem stolzen Verhältnis von: Ferien 1 zu Chrampfen 12.

Natürlich hängt die Gestaltung der «vorlesungsfreien» Wochen stark davon ab, was du studierst. Hast du dich für eine praktische Akademikerlaufbahn wie die der Ingenieurin entschieden, wird dir das Berufsgefühl frei Haus mitgeliefert. Aufstehen um sieben, Lernen, Prüfung, zwei Wochen nach Mallorca, und erneut beginnen die Vorlesungen. Schön. Hast du aber ein weltfremdes Phil-I Studium gewählt, wird dir deine zukünftige gesellschaftliche Nutzlosigkeit in den Ferien besonders bewusst. Keine Sau will etwas von dir. Klar könntest du eine Arbeit schreiben. Tust Dus nicht – niemanden kümmerts. Meistens erinnert Dich das Bankkonto daran, dass Deine Lebensart nicht besonders gut ankommt. Täglich um elf Uhr aufzustehen, um dich zu fragen, wie Du Dir diesen Tag um die Ohren schlägst, ist nicht sehr lukrativ.

Also machst Du Dich daran, einen Job zu suchen. Diese anspruchslosen Stellen bedeuten eine wahre Bereicherung des Lebens. Wem sonst bietet sich die Möglichkeit, in wenigen Jahren in so viele interessante Sparten des Berufslebens zu blicken: Das Chaos in einem Callcenter, die drückende Langweile in einer Bank, die unendlichen Weiten des Telemarketings. Hast Du es schliesslich zwei Monate ausgehalten, jeden Tag neun Stunden lang Listen in den Computer zu tippen, wartet die Belohnung. Ein sattes Bankkonto und zwei weitere Monate zur freien Verfügung. Hier beginnen die Vorteile der Semesterferien endgültig zu überwiegen: Einerseits erinnern die netten Ferienkrampfereien daran, dass Studieren doch nicht das Blödeste ist. Andererseits eröffnen sich ungeahnte Perspektiven: Ein bisschen für die Uni lesen, in Urlaub fahren, wenn der Rest der Touristinnen wieder braungebrannt in den Büros hockt, oder schlicht und einfach nichts tun und die letzten warmen Sonnenstrahlen geniessen.

Betrachtest du die Semesterferien als Zeitverschwendung, dann liegt das Problem bei dir. Wenn dus strenger haben möchtest, bitte: Knall Dein Studium in vier Jahren hinter dich oder schufte ununterbrochen für das spätere Einfamilienhaus. Wenn du aber ein Liebhaber der gepflegten Langeweile bist, bescheiden leben kannst und nicht darauf brennst, das 1:12 Schema der Arbeitswelt so schnell wie möglich zu übernehmen: Bald sind Ferien.

bat



Ermöglichen die Semesterferien die Fortsetzung kindlichen Glücks in der Erwachsenenwelt, oder versetzen sie faule Hedonistinnen in einen unnötigen Stress und beschneiden die Effizienz des Studiums?

Was macht Semesterferien eigentlich so unausstehlich? Es widerspricht im Prinzip jedem Erhaltungstrieb, dass man etwas gegen Ferien, das Synonym für Entspannung und Erholung, haben kann. Im Gegenteil, ein Mensch hat doch Anspruch auf eine angemessene Ruhepause.

Ganz richtig. Gegen Ferien im Allgemeinen hat die Autorin gar nichts. Doch ich rede von «angemessener» Ruhepause – Semesterferien jedoch sind die absolute Pervertierung des Konzepts «Ferien». Wer gerne hedonistischen Gelüsten nachgeht und Mühe mit Disziplin hat, für den sind Semsterferien ein einziger Horror. Heutige Studierende haben in einem 12monatigen Studienjahr mehr als fünf Monate Ferien. Man stelle sich das mal vor. Wann studiert man dann überhaupt? Kaum hat das Semster begonnen (was bei einigen Phil I Fächern auch keinen grossen Unterschied zu den Ferien ausmacht...), ist es auch schon wieder vorbei. Wenn beinahe die Hälfte der Studienzeit aus Nichtstun besteht, dann (und nicht nur dann) stellt sich eindeutig die Frage nach der Effizienz eines solchen Studiums.

Was tun denn Studentinnen in ihrer «vorlesungsfreien Zeit»? Unwillkommene Pflichten wie Bankbelege sortieren, Zeitungen bündeln oder langweilige Seminararbeiten schreiben, werden auf die Ferien verschoben. «Dann habe ich ja wirklich genügend Zeit!» denken sich manche. Die erste Woche wird dann mit Semesterend-Parties, exzessivem Ausgehen, viel Alkohol und langem Ausschlafen über die Runde gebracht. In der zweiten oder dritten Woche stellt sich dann langsam so das Gefühl ein, dass man ja eigentlich noch etwas tun wollte resp. sollte. Doch weils gerade doch so schön ist und das Ferienende ja noch in der Ferne liegt, wird spontan ein Reisetrip gebucht und der anstehende Prüfungstermin wird in die hinteren Regionen des Bewusstseins verdrängt. Wo er sich immer wieder mal kurz hervordrängt und uns via schlechtes Gewissen die Ferien fies vermiest. Wer kennt diese Mechanismen nicht?

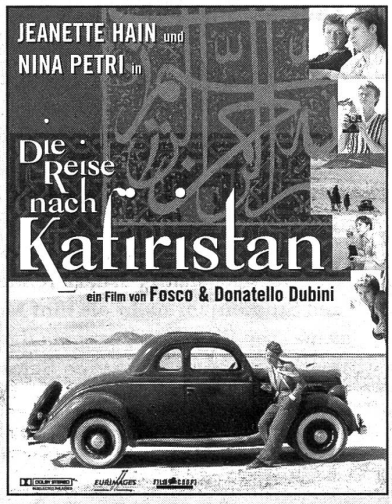
Das einzige Mittel, dieser ferienbedingten Verluderung entgegenzuwirken, besteht einzig in der allerstrengsten Eigendisziplinierung: Man deckt sich schon vorbeugend mit so viel Arbeit und Pflicht ein, dass ein Ausweichen unmöglich wird. Man besorgt sich einen stupiden 08/15-Job, konzipiert imperative Wochenzielpläne und stellt den Wecker unerbittlich auf acht Uhr – und schwört sich dann am Ende der Ferien, sich nie mehr einer solchen «Beschäftigungstherapie» zu unterziehen.

net

CONTRA

Ein poetisches Roadmovie über Annemarie Schwarzenbach und Ella Maillart auf der Suche nach dem glücklichen Tal.

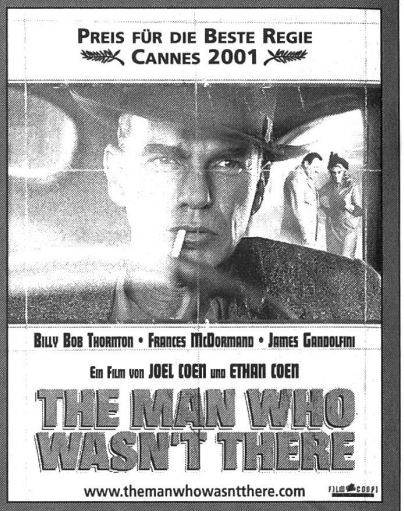
«Der schwarze Ford, die beiden Frauen, die meist archaischen Landschaften und die muslimischen Orte prägen die Bilder, die in ihrer ruhigen Komposition an alte Fotografien erinnern. (...) Poetisches Kino, das die Lust weckt, die Bücher von Annemarie Schwarzenbach wieder zu lesen oder neu zu entdecken.»
ST. GALLER TAGBLATT



NACH FARGO und O BROTHER WHERE ART THOU? der neue Film der Brüder Coen!

«Der beste amerikanische Film des Jahres.»
THE GUARDIAN, LONDON

«Thornton ... erreicht eine Art von männlicher Präsenz, wie sie seit Humphrey Bogart und Robert Mitchum ausgestorben schien.»
TIME OUT, NEW YORK



«Eine vor Witz und Einfallsreichtum nur so funkelnde Film-noir-Studie über geplatzte Kleinbürgerträume...»
NZZ

JETZT IM KINO

Daniela Casanova, 1972, Anglistik-Studentin, Studi-Vertreterin im Unirat der Uni Zürich, Co-Präsidentin des VSS

Shahanah Schmid, 1976, Soziologie-Studentin, VSU-Vorstandsmitglied

Bernhard Piller, 1969, Elektromonteur und Soziologie-Student, VSU- und StuRa-Mitglied, Vorstand «Strom ohne Atom»

Balthasar Glättli (bisher), 1972, Fraktionspräsident GRÜNE/AL/FraPI
Mehr Infos auf www.glaettli.ch

Ralf Margreiter, 1971, lic.phil., (Germanistik, Philosophie, Völkerrecht), VSU-Mitglied, Geschäftsführer Grüne Stadt Zürich

«Chancengleichheit in der Bildung heisst Bildung für alle: öffentlich und kostenlos. Dafür kämpfen wir.»
www.gruenezuerich.ch

Liste 5 GRÜNE